

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Beste Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Goldmark mit  
Anfragen, einzelne Nummern 15 Goldpfennige.  
Gemeinde-Verbands-Konto Nummer 2.  
Postfachkonto Dresden 12 548.  
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nummer 2.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen  
der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts  
und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite  
Zeile 20 Goldpfennige, Eingekauft und  
Reklamen 60 Goldpfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 50

Sonnabend den 28. Februar 1925

91 Jahrgang

## Versteigerung.

Dienstag den 3. März 1925 vormittags 11 Uhr  
sollen in Dippoldiswalde

1 Posten Bretter ca. 2 1/2 cbm — Eiche und Kiefer —  
102 Stück Stangen vermessingte Klavierbänder

3 1/2 m lang  
meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.  
Sammelort der Bieter: Hotel zur Sonne.  
Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Dippoldiswalde.

## Brennholzversteigerung auf Hirsch- sprung-Altenberger Staatsforstrevier

Donnerstag den 5. März 1925 vormittags 9 Uhr sollen im Gast-  
haus „zum Wälat“ 135,5 rm w. Brennholz, 85,5 rm b. u.  
175 rm w. Brennknäppel, 17 rm b. u. 4 rm w. Jochen, 55,5 rm  
b. u. 95,5 rm w. Brennäste versteigert werden. Sofortige Bar-  
zahlung. Aufbereitet in den Abt. 1 bis 4, 8, 9 und 11.  
Forstamt Hirschsprung-Altenberg.

## Erster Jahrmarkt in Freital

vom 1. bis 3. März 1925

— in der Nähe des „Döziener Hofs“

Bewilligungsged. Schaulstellungen

## Vertikales und Ecksches.

Dippoldiswalde. Aus Anlaß des Todes des Reichspräsidenten  
haben alle öffentlichen Gebäude halbhohe zu flaggen.

Am Donnerstag sprach Landwirtschaftslehrer Dehner in  
der „Sonne“ vor der Gefolgschaft des Jungdeutschen Ordens zu  
Dippoldiswalde und zahlreichen Gästen über „Deutsche Götter-  
und Heldenlegenden“. Umrahmt von Vorträgen und Liedern ersten  
Inhalts bildete der gebaltvolle Vortrag den würdigen Mittelpunkt  
eines anregenden Abends.

Dippoldiswalde. Die Mittel- und Oberklassen (2. und 3.  
Jahrgang) der landwirtschaftlichen Abteilung der Handels- und Ge-  
werbeschule besuchte kürzlich die Fleischmehlfabrik Oppel, hier.  
Da neuerdings die Fleischmehlherstellung immer mehr verwendet  
werden, ist es wichtig, daß die Landwirte sich klar werden über die  
Herstellung dieses Futtermittels. Die Besichtigung zeigte, daß  
alles mögliche getan wird, um eine Übertragung ansteckender  
Krankheiten zu verhüten. Im Gegenlag zu ausländischen Fabri-  
katen sind Fleischmehlfabriken, die in Deutschland hergestellt werden,  
völlig ungefährlich und wegen ihres hohen Proteingehaltes ein sehr  
wertvolles Futtermittel.

Der im November vorigen Jahres von Studiendirektor  
Rieker an der Städtischen Handels- und Gewerbeschule ins Leben  
gerufene Kursus über Elektrizitätslehre und Technik des  
Landfunkwesens, an dem sich etliche 20 eifrige Interessenten aus  
Stadt und Land beteiligten, ist nunmehr beendet. Es wurde der  
Wunsch geäußert, recht bald einen weiteren Kursus folgen zu  
lassen, um auch den neuen Funkfreunden Gelegenheit zu funk-  
technischer Ausbildung zu geben. Am Kursus wurde lebhaft  
Klage geführt über einige „Rückkopplungsörter“ in  
unserer Stadt, die ihre Röhrenapparate nicht zu bedienen  
verfehen und besonders in den Abendstunden und Sonntags  
durch zu feste Rückkopplung ihre Empfangsapparate zum  
Schwingen bringen, die bekannten Pfeifstöne in allen Tonlagen  
ausenden und außerdem das durch Mark und Bein gehende  
„Hundegeul“ verursachen, also in rücksichtsloser Weise den  
Funkteilnehmern der Stadt und der kilometerweiten Umgebung  
den Genuß an den Darbietungen rauben. In den Post-  
verwaltung liegt es, diesen lästigen Störenfriedern des Rundfunks  
möglichst bald das Handwerk gründlich zu legen. Wie wir hören,  
hat sich der Kursusleiter, Studiendirektor Rieker, bereit erklärt,  
jeden Sonnabend Vormittag unparteiische Ratschläge in allen  
Rundfunkangelegenheiten zu erteilen.

Seit vergangenen Dienstag arbeiten fleißig die Mit-  
glieder des Bau- und Vergnügungsausschusses der privatisierten  
Schlingengasse im Saale der Reichskrone, um ihn zu dem  
genannten Gesellschaft am nächsten Montag stattfindenden  
Gesellschaftsmaschinenball, auszumachen. Der Saal ist vollständig  
umgestaltet in den Hof eines maurischen Schlosses. Er wird  
überspannt von einem tiefblauen gestirnten Himmel, welcher  
durch 2000 Meter Seidenpapier mit 12000 Sternen hergestellt  
wurde. Verschiedene Tore bilden den Eingang zu lauschigen  
Platzchen, in welchen sich während der Maskerade und nach  
dieser manche fröhliche Tafelrunde zusammenfinden wird. Auch  
für eine Laberna ist gesorgt, wo ein edler Tropfen süßen Weines  
zum Ausschank kommt. Auch für verschiedene Überraschungen  
ist Sorge getragen. Die Gesellschaft hat für alles gesorgt, so daß  
ein jeder Teilnehmer einen feinen Abend erleben kann und  
auf seine Kosten kommen wird. Hoffen wir, daß auch die fest-  
gebende Gesellschaft, die nach einer 12-jährigen Pause weder  
Kosten noch Mühe gespart hat, ein schönes Fastnachtsvergnügen  
zu veranstalten, einen befriedigenden Erfolg hat.

In der letzten Kreisversammlung war über einen Ein-  
spruch des Mietervereins für Dippoldiswalde gegen das  
Druckgesetz der Stadt Dippoldiswalde, das die Kosten für Be-  
leuchtung auf Mieter und Vermieter umlegt, nicht ordnungsgemäß  
abgestimmt worden. Die Abstimmung wurde deshalb in der  
Sitzung am Freitag wiederholt. Es blieb jedoch bei der Ablehnung.  
Dem Schiedsmesser Richter in Oberhäslich wurde

vermutlich in der Zeit vom 17. 2.—19. 2. 1925 aus seiner Schmiede  
eine Hausbohrmaschine gestohlen. Für Wiederherbeschaffung  
20 Mark Belohnung. Mitteilungen erbeten an Gendarmerie-  
Posten hier.

In Reichstädt wurde dem Viehhändler Flemming am  
12. Februar 1925 gegen Abend sein Herrenfabrad „Avanti“,  
schwarz emalliert, hochgebogene Lenklinge mit Gummiriffen,  
gelbemallierte Felgen, Torpedofederlauf, hinterer Mantel gebirgs-  
decke Continental, vorn Mantel schlecht und unterlegt. Für  
Wiedererlangung sind 20 Mark Belohnung ausgesetzt. Mit-  
teilungen erbeten an Gendarmerie-Posten hier.

Zu einem feigen Zusammenstoß zwischen zwei Güter-  
wagengruppen kam es in den Mittagsstunden des Mittwochs auf  
dem Bahnhof Freital-Postschappel. Die Güterwagen,  
die jeweils Zusammenstellung eines Güterzuges rangiert und ab-  
gestoßen wurden, gerieten mit einer solchen Festigkeit auf die  
stehende Wagengruppe, daß der vordere abgestoßene Wagen auf  
den stehenden aufstieß. Der Materialschaden ist beträchtlich.  
Hörschendorf. Am Sonnabend den 21. Februar fand in Oppel's  
Gasthof das 1. Stiftungsfest des Schießklubs „Out Ziel“ statt.  
Der Vergnügungsausschuss hatte alles daran gesetzt, um diesen Tag  
zu einem Festtag im wahren Sinne des Wortes zu gestalten.  
Heut nun dürfen wir wohl auch sagen, daß ihm dies voll und ganz  
gelungen war. Unter Ausbietung aller Mittel und durch freudige  
Unterstützung beiführender Kräfte war es dem Verein geglückt,  
eine Saaldekoration zu schaffen, wie sie in Hörschendorf noch nicht  
zu sehen war. Die Lanzflüche, gewissermaßen der Dorfplatz, war  
eines umfassen von schmucken Landhäusern. Hier hatte Kauf-  
mann Max Thielemann aus Dresden seinen guten Ruf bewiesen.  
Er hat wohl mit dem größten Anteil an dem Lobe, das dem  
Verein zugekommen ist. Im Namen der Damen des Klubs über-  
reichte Frau Kantor Seidel dem Vorsitzenden des Vereins,  
Fabrikant Bruno Nische, ein wertvolles Tischbanner. Ihre  
Worte klangen aus in dem Wunsch, daß dies Banner das Symbol  
der Treue, Einigkeit und Geselligkeit sein solle. Der Vor-  
sitzende übernahm dann mit Worten des Dankes das Banner  
und gelobte, es immer als ein Heiligtum zu betrachten, um das  
sich die Schießbrüder jederzeit frei scharen werden. Eine an-  
genehme Freude wurde dem Verein noch zu Teil durch den  
Schießklub „Ruhig Blut“ Elstersee. Dessen Vorsitzender über-  
reichte mit den Worten „Einigkeit macht stark“ dem Bruder-  
verein zur Erinnerung an sein 1. Stiftungsfest eine herrliche  
Bannerstange. Die frohe Stimmung, die gleich zu Anfang ihr  
Recht behauptete, nahm darnach ihren alten Platz wieder ein. Ein  
jeder Teilnehmer ging aber mit dem Gefühl nach Hause, ein  
schönes Vergnügen gehabt zu haben.

Freital. Ein Kraftwagen des Konsumvereins Vorwärts,  
der von Colquhoun gefahren kam, stieß Donnerstags, als er den  
Bahnhofübergang in der Nähe der Maschinenfabrik von Hünfel  
passierte, mit dem in der Richtung Dresden fahrenden Personenzug  
zusammen. An dieser Stelle, die wegen ihrer Unübersichtlichkeit  
besonders gefährlich ist, haben sich schon mehrere Unglücksfälle zu-  
getragen. Der Kraftwagenfahrer, der den Zug zu spät kommen sah,  
gab seinen Wagen im letzten Augenblick noch einmal Gas, um ein  
Unglück zu vermeiden. Der Wagen wurde von der Lokomotive  
erfaßt, der Fahrer heruntergeworfen, beiseite geschleudert und das  
Gesicht, auf dem sich der Kopf befindet, ebenfalls umgeworfen.  
Der Fahrer des Kraftwagens erlitt leichtere Verletzungen.  
Der Zug hatte durch den Vorfall 15 Minuten Verspätung.

Dresden, 27. Februar. Die deutsche nationale Fraktion hat im  
Landtag eine Anfrage an die Regierung eingebracht, durch die  
sie Auskunft verlangt, welche sachlichen Gründe für die Regierung  
maßgebend gewesen seien, das demokratische Selbstverwaltungs-  
prinzip des § 104 der Gemeindeverfassung bei Ernennung des  
Sozialdemokraten Rahmann zum Amtshauptmann von Jitzau zu  
mifachten. Die Regierung wird gefragt, ob sie bereit sei, diese  
aus parteipolitischen Rücksichten geborene Maßnahme zurück-  
zuziehen und dem Mehrheitswillen des Jitzauer Bezirkstages  
Geltung zu verschaffen.

Dresden, 27. Februar. Der Staatshaushaltplan für 1925 ist  
heute zur Ausgabe gelangt. Wie im Rechnungsjahre 1924, so  
gleichen sich auch im Haushaltsplan 1925 die Einnahmen und Aus-  
gaben des ordentlichen Haushalts aus, und zwar mit 296 631 741  
Mark. Hierbei konnten allerdings, da die durch das Finanzaus-  
gleichsgesetz vom 23. Juni 1923 und die dritte Steuernotordnung  
vom 14. Februar 1924 geschaffene Regelung des Finanzausgleichs  
zwischen Reich, Ländern und Gemeinden am 31. März 1925  
abläuft und es sich bei Aufstellung des Planentwurfs noch nicht  
übersehen ließ, welche Gestalt der künftige Finanzausgleich er-  
halten wird und mit welchen Zusätzen aus Reichsteuern somit  
die Landeshaupthäufigkeit rechnen kann, die Anteile des Staates an  
den Reichsteuern nur lummarisch, und zwar mit einem Betrage  
von 116 500 000 Mark eingestellt werden. Bei der Veran-  
schlagung sind das bisherige Aufkommen an Einkommensteuer  
und Körperschaftsteuer im Reich im Rechnungsjahre 1924 und  
das bisherige Teilungsverhältnis Sachsens an diesem zugrunde  
gelegt und andererseits die bis jetzt vorliegenden Besätze und  
Gesichtswerte, die die Höhe des Aufkommens dieser Steuern  
im Rechnungsjahre 1925 beeinflussen werden, berücksichtigt worden.  
Außerdem ist dabei angenommen worden, daß der Finanzausgleich  
zwischen Staat und Gemeinden im Rechnungsjahre 1925 ebenso  
geregelt werden wird, wie im Rechnungsjahre 1924. Unter Zu-  
grundelegung der vom Reichsfinanzministerium angegebenen  
Zahlen und bei Anwendung der zurzeit für die Verteilung unter  
den Ländern geltenden Schlüsselzahlen würden sich für Sachsen  
als Anteil des Staates ungefähr ergeben bei der Einkommen-  
steuer 64,2 Millionen, Körperschaftsteuer 6,7 Millionen, Kraft-  
fahrzeugsteuer 3,2 Millionen und Rennwettsteuer 2,7 Millionen,  
im ganzen 76,8 Millionen Mark. Sonach würde der aus weiteren  
Reichsteuerverbesserungen zu deckende Betrag auf 39,83 Millionen  
Mark zu berechnen sein. In den Vorbemerkungen des Staat-  
shaushaltplans heißt es: Es wird Aufgabe und das erste Be-  
streben der Staatsregierung sein, bei den weiteren Verhandlungen  
über den Finanzausgleich zu erreichen, daß diese Deckung durch  
weitere Reichsteuerverbesserungen oder sonstige Reichszuweisungen  
(z. B. Erhöhung der Zuweisungen für die Schutzpolizei), soweit  
als möglich erfolgt. Daß bei dieser Sachlage die Ausgaben des  
Staates auf das allernotwendigste Maß beschränkt und seine

Einnahmequellen bis an die äußerste Grenze ausgeschöpft werden  
mußten, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Von den Ausgaben  
entfallen 207 906 062 Mark, das sind 70,1 v. H., auf persönliche  
Ausgaben, (gegenüber dem vorigen Haushaltsjahr 32 699 807 Mark  
mehr), 84 416 679 Mark (28,4 v. H.) auf die fortlaufenden sach-  
lichen Ausgaben (7 225 035 Mark mehr), 4 309 000 Mark (1,5 v.  
H.) auf einmalige Ausgaben zu bestimmten Zwecken. Von den  
Rezeinnahmen entfallen 193 450 000 Mark (das sind 65,2 v. H.)  
auf Steuern, (26 655 000 Mark mehr), 26 539 000 Mark (9 v. H.)  
auf Abgaben des Staatsvermögens und der Staatsanstalten,  
einschließlich der Einnahmen der allgemeinen Kassenerhaltung  
(5 890 422 Mark mehr), 38 401 632 Mark (12,9 v. H.) auf Er-  
stattungen von Dritten (Staatstheater, Reichsbeitrag für die  
Schutzpolizei, Polizeibeträge von Städten, Erstattung eines  
Drittels des persönlichen Volksschulunterrichts usw.) und  
38 240 480 (12,9 v. H.) auf Verwaltungseinnahmen einschließlich  
der Gerichtsgeldern. Der Staatsbedarf der Justizverwaltung, der  
insgesamt 284 788 561 Mark (40 374 782 Mark mehr) beträgt,  
findet seine Deckung in Höhe von 192 738 500 Mark (67,7 v. H.)  
durch Steuern, 15 407 920 Mark (5,4 v. H.) durch Abgaben  
des Staatsvermögens und der Staatsanstalten, 38 401 632 Mark  
(13,5 v. H.) durch Erstattungen von Dritten und 38 240 480 Mark  
(13,4 v. H.) durch Verwaltungseinnahmen. Zum Kapitel Ver-  
zinsung und Tilgung der Staatsschulden wird bemerkt: Für die  
zur Förderung des Wohnungsbaus aufgenommenen Anleihen,  
die sämtlich in Papiermarkbeträgen aufgenommen worden sind,  
sind für das Rechnungsjahr 1925 besondere Beträge für  
Verzinsung und Tilgung nicht vorgesehen worden. Eine Ver-  
zinsung und Tilgung muß auch weiter unterbleiben, solange § 16  
der dritten Steuernotverordnung vom 14. Februar 1924 in Geltung  
und in Frage, ob Darlehen an Länder und Gemeinden unter  
die in § 16 derselben genannten öffentlichen Anleihen fallen, nicht  
im vorerwähnten Sinne geregelt ist. Die auf Grund der Anleihe-  
gesetze vom 31. Januar, 25. Juli und 24. November 1923 auf-  
genommenen Anleihen verursachen nach der Stabilisierung der  
Währung einen unverhältnismäßig hohen Verwaltungsaufwand,  
namentlich im Hinblick auf den oft nur wenige Goldpfennige be-  
tragende Wert der Zinscheine, obwohl bei den Braunkohlen-  
anleihen und bei der achzigjährigen Papiermarkanleihe die Zins-  
scheine nur einmal im Jahre einzulösen sind. Mit Rücksicht  
hierauf empfiehlt es sich, diese aus der Inflationszeit herrührenden  
Anleihen baldmöglichst zu tilgen. Die beim Übergang der Eisen-  
bahnen auf das Reich von diesem übernommene subsidiäre  
sächsische Schuld, für die das Land Sachsen noch als Bürge haftet,  
ist gegenüber dem Stande vom 31. März 1924 unverändert  
geblieben. Ueber die Bezahlung des Resthaufgeldes für die Eisen-  
bahnen schweben zurzeit noch mit dem Reiche Verhandlungen. Es  
ist in Aussicht genommen, einen entsprechenden Anteil an den  
Aktien der Reichsbahn-Gesellschaft zu übernehmen. Schwedende  
Schulden belasteten die Landeshaupthäufigkeit am 31. Januar 1925 in  
Höhe von 16 331 082 Mark, wobei 2 328 500 Mark als Darlehen  
des Reichs für Wohnungsbau eingeschlossen sind. Den Haupt-  
teil der schwedenden Schuld bilden die vom Reiche gewährten  
Besetzungs- und Liquiditätskredite, die bei Umrechnung auf  
Dollargrundlage einen Betrag von 12 196 777 Mark ausmachen.  
Die über die Rückzahlung dieser Kredite mit dem Reiche  
schwebenden Verhandlungen konnten bisher zu einem Abschlusse  
noch nicht gebracht werden.

Dresden. Am 15. März 1925 soll im Freistaat Sachsen eine  
allgemeine Gedenkstunde für die Opfer des Krieges veranstaltet  
werden. Zur würdigen Begehung dieser Feier ordnet das Gesamt-  
ministerium folgendes an: Am genannten Tage haben die staat-  
lichen Dienstgebäude, die staatlichen Schulen und die im wesent-  
lichen aus Staatsmitteln unterhaltenen Stiftungsgebäude halb-  
hohe zu flaggen. Die Gemeindebehörden werden angewiesen,  
übererlaubt auf eine entsprechende Beflaggung der übrigen öffent-  
lichen und privaten Gebäude hinzuwirken. Die vom Volksbund  
„Deutsche Kriegsgriberfürsorge“ an diesem Tage geplanten Ver-  
anstaltungen sind in weitgehendem Maße zu fördern.

Die Meldung der „Leipziger Volkszeitung“, daß Land-  
tagsabgeordneter Dr. Jehne sein Mandat niederlegen wolle, wird  
von zuständiger Seite als frei erfunden bezeichnet. Dr. Jehne ist  
nach wie vor Mitglied des Landesvorstandes der Demokratischen  
Partei.

In Jwitzkau haben die Vizevorsteher Markthaus (Dem.)  
und Diener (Wirtschaftliche Mittelpartei) infolge der Ver-  
kommnisse in der letzten Stadtverordnetenversammlung ihre Vizevorsteher-  
ämter niedergelegt. Sie begründen diesen Schritt damit, daß ihre  
Verhandlungen, die Geschäfte ordnungsgemäß zu führen, nicht die  
notige Unterstützung gefunden hätten.

Leipzig. Als ein Lastgeschirr aus Leisnig, auf dem ein großer  
Baum lag, in Proßkoida einen ortskundigen Fahrer erwartete  
hatte und dieser sein Fabrad auf dem Wagen verstaute, während  
der Geschirrführer die Wagenlaternen anzündete, kam ein Per-  
sonenauto die Straße entlang, ließ an einen etwa einen Meter  
über den Wagen seitlich herausragenden starken Ast und trieb  
dadurch das Geschirr vorwärts. Dabei gerieten die beiden Männer  
unter das Geschirr. Der Arbeiter, der das Geschirr nach Leipzig  
leitete, erlitt eine Arterverletzung, während der in L. Kellerparken  
wohnende Geschirrführer, der das Geschirr dem Bestimmungsorte  
zuführen sollte, so schwere Verletzungen erlitt, daß er kurze Zeit  
darauf im Krankenhaus St. Jakob gestorben ist.

Reustadt i. Sa. Am letzten Sonntag verlor am Karrenberg  
ein in einem Motorradwagen fahrender Herr seinen Hut. Kurz  
entflohen sprang er in voller Fahrt heraus und kam dabei so  
unglücklich zum Sturz, daß er bewußtlos ins hiesige Krankenhaus  
gebracht werden mußte.

Silberstraße bei Chemnitz, 27. Februar. Ein bedauerlicher  
Anfall ereignete sich am Donnerstag gegen 11 Uhr vormittags  
bei Betriebsarbeiten an der 30000-Volt-Hochspannungleitung Silber-  
straße. Zur Erledigung der Arbeit war der eine der  
straßen-Wildens. Zur Erledigung der Arbeit war der eine der  
beiden Stromkreise ordnungsgemäß abgeschaltet und geerdet  
worden. Aus einem noch nicht ausgeklärten Versehen berührte  
jedoch ein Hilfsmonteur den unter Spannung stehenden zweiten  
Stromkreis mit der rechten Hand, an der er starke Verbrennungen  
erlitt. Auf Veranlassung des sofort herbeigerufenen Arztes  
wurde der Verletzte dem Kreis-Krankenliste Jwitzkau zugeführt.

## Besserung im Befinden Eberts.

Der Höhepunkt der Krise voraussichtlich überwunden. In dem Krankheitszustand Eberts ist im Laufe des Donnerstag eine günstige Wendung eingetreten. Nach der Abendvisite der Ärzte schlief der Reichspräsident ein und verbrachte mehrere Stunden in verhältnismäßig ruhigem Schlaf. Am Freitag machte die Besserung in seinem Befinden weitere Fortschritte und der Kranke konnte zum erstenmal wieder etwas Nahrung zu sich nehmen. Nach Ansicht der Ärzte darf der Höhepunkt der Krise als überwunden gelten, immerhin ist der Zustand des Reichspräsidenten immer noch sehr ernst.

### Die Teilnahme des Reichsrats.

Die letzte Sitzung des Reichsrats eröffnete Reichsinnenminister Schiele mit Worten der Teilnahme an dem Ergehen des Reichspräsidenten, während sich die Mitglieder des Reichsrates erhoben. Minister Schiele erbat und erhielt dann die Vollmacht, die Teilnahme des Reichsrates dem Reichspräsidenten persönlich zum Ausdruck zu bringen.

Der Oberbürgermeister von Heidelberg an den Reichspräsidenten. Der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg hat an den Reichspräsidenten Ebert, der bekanntlich ein Sohn der Stadt Heidelberg ist, ein Telegramm geschickt, in dem er im Namen der Stadtverwaltung die Teilnahme an der Erkrankung und die besten Wünsche zur baldigen Genesung ausspricht.

## Rundschau im Auslande.

Der „Unterländer Kurier“ in Hagenau (Elsass), ein Organ des Rechtsblocks, wurde von der französischen Regierung beschlagnahmt. Diese Beschlagnahme ist die dritte Unterdrückung eines oppositionellen Blattes in einer Woche.

Der von den Türken aus Konstantinopel ausgewiesene griechische Patriarch Konstantin hat eine Beschwerdebüchse an den Völkerverbund gerichtet, in der er die Wiederentzückung der ihm zugesagten Unbill fordert.

Die belgischen Wiederaufbauarbeiten nahezu vollendet. Im belgischen Senat wurde dieser Tage über den Wiederaufbau der während des Krieges zerstörten Gebäude und Verkehrseinrichtungen berichtet. Danach sind die Wiederaufbauarbeiten so gut wie zu Ende geführt. 100 000 zerstörte Häuser sind bis auf 3500 und 1300 öffentliche Gebäude bis auf 65 wieder aufgebaut worden. Es sind allerdings noch 350 000 Schadenersatzansprüche zu regeln, die sich aber nur auf kleinere Beträge beziehen. Außerdem sind 250 Brücken neu zu bauen. Für die Verbesserung der Schienenstränge ist eine Summe von 50 Millionen Franken vorgesehen. Alles in allem wird die Vollendung des Wiederaufbauwerkes noch ungefähr eine Milliarde Franken kosten. Insgesamt hat der belgische Staat bisher 16 Milliarden Franken für Wiederaufbauzwecke verwendet.

England hat „freundliche“ Nachbarn — geräthet wird trotzdem. Die englische Regierung arbeitet zurzeit mit allem Nachdruck an dem Ausbau der Luftstreitkräfte. Recht bezeichnend ist es, wie der englische Minister für Luftschiffahrt die Mehrausgaben für den Flugzeugbau im Unterhaus begründete. Er erklärte, durch die Entwicklung des Flugzeugwesens sei die Frage der Verteidigung Englands auf eine ganz andere Grundlage gestellt worden. In wenigen Minuten könnten feindliche Luftstreitkräfte über Gräben, Meere und Flotten hinwegfliegen und ins innerste Herz Englands vorstoßen. Abgesehen von den materiellen Schäden könnten sie auf diese Weise das Leben in den Städten unmöglich machen. Günstigerweise (!) seien aber Englands Nachbarn freundschaftlich und alliierte Staaten. Man hoffe, in den nächsten vier oder fünf Jahren ein derartiges Luftverteidigungssystem schaffen zu können, das jeder Luftangriff auf England für den Angreifer ein übermäßig großes Risiko bedeuten würde. Es werde allerdings einige Jahre dauern, bis England annähernd die gleiche Stärke erreicht haben werde wie die größte Luftmacht Europas. Es handle sich aber dabei um Frankreich, und kein verständlicher Engländer und Franzose rechne heutzutage mit der Möglichkeit eines Konfliktes. (?) Der Minister verwies jedoch auf die Notwendigkeit einer Regelung des Luftkrieges (!), damit nicht alle Grundlagen der Zivilisation gefährdet würden.

## Aus Stadt und Land.

Die Feuerwehr als Lebensretter. Eine in Berlin wohnende Ehefrau verließ für kurze Zeit ihre Wohnung, während das Essen auf dem Gasherd kochte. Als sie zurückkehrte, fand sie ihre beiden Töchter im Alter von 5 und 2 Jahren in der Küche bewußtlos auf. Die beiden hatten beim Spielen den Gas Schlauch abgerissen, so daß das Gas ausströmte. Der Feuerwehr gelang es, die Kinder ins Leben zurückzurufen.

Die verschobenen Automobile. Nach Beendigung des Krieges war die „Baubil“ gegründet worden, um die zahlreichen noch guten Automobile der Heeresverwaltung der Allgemeinheit wieder zuzuleiten. Von den Käufern sollten Kriegsbeschädigte die Wagen zu bedeutend ermäßigten Preisen erhalten. Nach der Anlage sollten sich mehrere Automobilhändler durch Kriegsbeschädigte Wagen gekauft und den Angestellten der Organisation erhebliche Bestechungsgelder gezahlt haben. Zwei Angestellte der „Baubil“ und einige Autohändler erhielten Geldstrafen von 100—5000 Mk. Die empfangenen Schmiergelder wurden dem Staate für verfallen erklärt. In der Urteilsbegründung hieß es, daß an der Spitze zwei Leute gestanden hätten, die weder kaufmännisch noch moralisch der Sache gewachsen waren. Das Gericht hatte jedoch keinen Zweifel, daß Reichswerte in unverantwortlicher Weise verloren gegangen sind.

Eisenbahnunfall. Ein von der Betriebswerkstätte Ramenz (Schlesien) zum Abladen von Lokomotivlokomotoren benutzter Kramwagen stürzte nach beendeteter Arbeit aus noch unbekannter Ursache am Einfahrtsignal um. Die Strecke Ramenz—Strehlen war in Folge dessen lange Zeit gesperrt. Verletzt wurde ein Werkstättenhelfer. Die Gleisanlage ist leicht beschädigt.

Ein Schiffsunfall tödlich verunglückt. In Hohenborn bei Grossen a. d. Oder geriet die 10 Jahre alte Tochter eines Bauern beim Drechseln in

der Scheune mit den Kleibern in das Getriebe der Maschine. Das Kind erlitt so schwere Verletzungen, daß es sofort tot war.

Ein Brandstifter in den Flammen umgekommen. Das Gemeindehaus in dem Dorfe Laberwiese bei Barten in Ostpreußen ist einer Brandstiftung zum Opfer gefallen. Der Täter, der seiner Bestrafung wegen Körperverletzung entgegen sah, hat das Verbrechen aus Furcht begangen. Er ist Einwohner des Gemeindehauses gewesen und ist selbst mit verbrannt. Die Habeligkeiten aller Einwohner des Gemeindehauses wurden ein Opfer der Flammen.

Auflösung des Einbruchs beim Bischof von Ermland. In der Nacht zum 21. Februar war bei dem Bischof von Ermland in Frauenburg ein Einbruch verübt worden. Der Schneidemühl Kriminallpolizei ist es gelungen, einen der Diebe festzunehmen. Bei ihm wurden zahlreiche der gestohlenen Gegenstände vorgefunden. Der zweite Täter ist noch flüchtig.

Neue Brandstiftungen in Mecklenburg. Auf dem Breschbrink bei Fesenberg in Mecklenburg-Strelitz wurden sechs Scheunen auf einmal in Brand gesteckt; fünf brannten bis auf die Grundmauern nieder, und große Mengen von Futtermitteln, Heu und Stroh, wurden vernichtet. Eine in der Nähe des Brandherdes stehende zweite Scheunenreihe, die nach dem Plan der Brandstifter ebenfalls vom Feuer ergriffen werden sollte, konnte durch aufopfernde Arbeit der Wehrmannschaften gerettet werden.

Eine Ausstellung „Sport und Heim“ in Hannover. Während der Ostertage vom 12. bis 16. April d. Js. wird die große Frühjahrsausstellung „Sport und Heim“ in den Ausstellungshallen der Stadthalle in Hannover in großartiger Weise vor sich gehen. Für die Stadt Hannover ist diese die erste beratige Ausstellung. Sie soll den weitesten Kreisen der Bevölkerung vor Augen führen, welche gewaltigen Fortschritte deutsche Technik und Industrie in den letzten Jahren gemacht haben.

Vor einem Streit im Ruhrgebiet? Die Kommunisten haben ihre Anhänger im Ruhrgebiet aufgefordert, am 1. März nach acht und sieben Stunden unter Tage die Betriebe zu verlassen. Man rechnet damit, daß in dem Hamborner Bezirk sowie im Dortmunder Bezirk, wo die Stimmung durch das Unglück auf Juche „Minister Stein“ besonders beeinflusst ist, teilweise dieser Parole gefolgt werden wird. Im großen und ganzen dürfte es sich jedoch nur um örtliche und vorübergehende Brüche handeln.

Die Besatzungsbehörde zum Trauertag. Die Besatzungsbehörde hat in Bochum für den Gedentag der im Weltkrieg Gefallenen am 1. März das Feiern unter freiem Himmel, alle Umzüge und das Beflaggen der Häuser verboten. Die Gedentage auf dem Friedhof ist unter der Bedingung genehmigt worden, daß keine Umzüge durch die Stadt stattfinden.

Paktkontrolle auf dem Masendall. In den letzten Wochen ist im besetzten Gebiet die Paktkontrolle wieder sehr scharf durchgeführt worden. Den Rekord aber hatte wohl die Besatzungsbehörde damit geschlagen, daß sie am Fastnachtsonntag und Fastnachtdienstag die Masendälle in verschiedenen Städten in der Nähe der Grenze revidierte und alle Personen in Strafen nahm, die ohne deutschen Reisepaß angetroffen wurden.

Ausweisung zweier Polizeibeamten durch die Belgier. Vor einigen Tagen waren zwei Polizeiwachmeister aus Duisburg vom belgischen Polizeigericht wegen angeblich beleidigender Haltung gegenüber Angehörigen der Besatzung zu acht Tagen Gefängnis verurteilt worden. Jetzt erhielten beide den Befehl, daß auch ihre Ausweisung verfügt worden sei.

Halbmaß in Bayern am Trauertag. Nach einer Verordnung des bayerischen Staatsministeriums haben anlässlich des Gedentages für die Opfer des Krieges am 1. 3. 25 die Staatsgebäude und die Gebäude der Universitäten sowie der staatlichen Anstalten usw. in den Landesfarben halbmaß oder mit Trauerflor zu flaggen.

Die Rede Dr. Eckners in Wien wird durch Hundstun verbreitet. Der Vortrag Dr. Eckners in Wien über den Amerikasflug des „J. R. 3“ wird als erster öffentlicher Vortrag in Oesterreich durch Radio weiter verbreitet werden. Die in den Konzert- und Opernhäusern neu errichtete Sendestation der Radiogesellschaft Wien wird durch den Vortrag Dr. Eckners feierlich eröffnet werden.

Sturz des Betrugers und der Untreue angeklagt. Die von der Staatsanwaltschaft gegen Sturz in der Billersdorfer Angelegenheit erhobene Anklage lautet auf Betrug und Untreue. Die Verhandlungen vor dem Schwurgericht sollen mit möglichster Beschleunigung geführt werden.

Brand in einer Eisenbahnwerkstätte. In der Werkstätte der österreichischen Bundesbahnen in St. Pölten brach ein Großfeuer aus, dem die Lackerei zum Opfer fiel, ferner wurden 15 ablieferungsfertige Schlafwagen, darunter der für den Bundeskanzler bestimmte, schwer beschädigt. Bei den Löscharbeiten erlitten drei Feuerwehrleute schwere Verletzungen.

Größere Mengen alter römischer Münzen gefunden. Ein italienischer Landmann in Citta San Angelo in den Abruzzen hat beim Häumefegen 90 Kilogramm römische Kupfermünzen gefunden, welche nach dem Urteil von Sachverständigen aus der Zeit der Könige und aus den ersten Jahren der römischen Republik stammen. Außerdem wurden Silbersesterzen gefunden.

Keine Gefahr für den schiefen Turm in Pisa. In letzter Zeit ist mehrfach behauptet worden, daß der schiefe Turm in Pisa gefährdet sei. Die Feststellungen haben nun ergeben, daß die Neigung des Turmes im Laufe der Jahrhunderte wohl etwas zugenommen habe, aber eine Gefahr vorliege. Das Gutachten empfiehlt aber die Ausführung von Sicherungsarbeiten an den Grundmauern.

Sturm in Frankreich. Das Unwetter in Frankreich hat zahlreiche Verheerungen angerichtet; von den

kräften am Nermekanal werden zahlreiche Unglücksfälle gemeldet. Ein Landmann, der mit seinem Fuhrwerk in der Nähe von Brest, an der Westküste Frankreichs, auf der Küstenstraße am Meere dahinfuhr, wurde von einer großen Woge gefaßt und mit samt dem Wagen ins Meer geschwemmt. Die beiden Pferde und der Fuhrmann sind einen Kilometer von der Unglücksstelle entfernt tot ans Land gespült worden. In Saarburg in Lothringen hat der Sturm auf einem Neubau einer Fabrik eine 15 Meter hohe Mauer umgerissen. Unter den Trümmern wurden etwa 12 Arbeiter verschüttet. Bis jetzt konnten sechs als Leichen geborgen werden.

Nach dem Bankrott. Sechs gesellschaftlich hochstehende Direktoren der zusammengebrochenen spanischen Banca della Union Minera in Bilbao sind verhaftet worden. Ein spanischer Schriftsteller beging Selbstmord, weil er bei dem Zusammenbruch sein ganzes Vermögen verloren hat.

Die Hungersnot in Sowjetrußland. Die Sowjet-Regierung hat eine Erklärung veröffentlicht, nach der die Ernte in der Ukraine als unbefriedigend bezeichnet wird. Die Provinzen Kiew, Poltawa, Jekaterinoslaw, Cherson und Odessa, die als die fruchtbarsten Sowjetrußlands bekannt sind, werden von der Hungersnot bedroht. In Odessa hat die Hungersnot schon begonnen.

23 Personen im Autobus verbrannt. Auf dem Wege nach Bombach, der Hauptstadt Indiens, ist ein Lastautomobil, auf dem sich 33 Passagiere befanden, die von einer Hochzeitsfeier nach Hause zurückkehrten, auf eine Böschung ausgefahren und umgekippt. Durch den Unfall geriet der Benzinbehälter in Brand und 23 der Insassen des Autos, die durch die ganze Schwere des Wagens zu Boden gedrückt wurden, verbrannten.

Der Alkoholschmuggel in Amerika blüht weiter. Der Kommandant des Einfuhrhafens Norfolk, im nordamerikanischen Staate Virginia, hatte eine Untersuchung eines Marinetransportschiffes, das aus Westindien kam, angeordnet. Die Untersuchung ergab das Vorhandensein von 40 Kisten mit Alkohol. Es findet daher ein Kriegesgericht statt. Alle Offiziere und Mannschaften sind in den Fall verwickelt.

### kleine Nachrichten.

Die Stadt Breslau hat für die Hinterbliebenen der oerunglückten Bergleute auf der Zeche „Minister Stein“ einen Betrag von 10 000 Mark bewilligt.

In Wiesendangen (Schweiz) stürzte ein Alpengelenk mit einem Nebungesäß aus 1200 Metern Höhe tödlich ab. Die Ursache des Absturzes ist nicht aufgeklärt.

Mit dem 1. März werden in ganz Italien, auch in den Städten, alle Fuhrwerke rechts fahren.

## Tempel des Glückes.

Die Spielfläche in Monte Carlo und Joppot.

Für alle, die die Jagd nach dem Golde mitmachen, hat die Glücksgöttin ihre eigenen trügerischen Tempel, die Spielfläche, errichtet. Joppot, Monte Carlo und viele andere mehr. Die Reihe ist sehr groß, und lange nicht alle Glückstempel sind der Deffentlichkeit bekannt.

Wie ein Zauberzettel am Mittelmeerstrand tödtet der Palast, sobald, wenn der Südwind weht, das Rauchen und Raunen der Bogen bis in die Spielfläche dringt. In den Spielflächen rollt die Kugel im flinken Roulette. Die treute und quarante-Tische setzen aus, als schauten die Menschen gebannt in einen tiefen, grünen Brunnen, auf dessen Boden wunderbare Märchensätze lagern. Ein junger Südländer spielt gegen den Bankier. Sein lähmendes Glück hat die allgemeine Aufmerksamkeit in sein Bereich gezogen. Endlich erhebt er sich und läßt sich von einem Südamerikaner abblenden, der einen Baden Banknoten auf den Tisch wirft und bewegungslos, mit gesenkten Lidern wartet, bis das Spiel entschieden hat. Er verliert und schlürft nun langsam zu einem der Rouletteische, um noch einmal den Kampf mit dem Glück aufzunehmen. Jeden Abend gibt es Gewinner, die die Glücksgöttin beschenkt hat, und die sich vornehmen, als ob sie die Welt erobert hätten. Ein Sieg am Spielstisch gibt der Phantastie Flügel, und das Unmögliche erscheint möglich. Die Alltagsorgen verfliegen und alles lächelt huldigend dem großen Gewinner zu. Aber auch den Verlierern ist die Glücksgöttin gnädig, sie läßt ihnen Hoffnung auf ein goldenes Morgen und erfüllt auch bisweilen, was sie verspricht. Viel barmherziger als Banken, die vor dem Ruinierten kalt ihre Tore schließen, ist auch die Leitung des Casinos. Wer alles verloren hat, wird mit einer Fahrkarte und mit Reisegeld nach der Heimat ausgestattet.

Monte Carlo hatte unter der Weltumwälzung zu leiden. Es gibt heut keine Großfahrten oder Erzherzoge mehr in Monte Carlo, und wenn sie doch kommen sollten, so verschwinden sie unter der Masse der Schieber oder flüchten bescheiden nach Nizza oder Cannes.

Auch der Norden hat seinen Glückstempel in Joppot seit dem Jahre 1919. Der Tempel der Joppotna steht wie überall, so auch in Joppot, für jeden offen, der sein Glück versuchen will, und auch hier jeltung manchen der große Wurf, der sie von allen Sorgen befreit. Das Spiel im Kasino dauert, im Gegensatz zu Monte Carlo, die ganze Nacht hindurch.

Auch am Strande von Joppot rauscht das Meer, die heimische Ostsee, und der Geist der alten deutschen Danja wacht über Danzig. Im Walde, wo Eichenhorst in der Taalmühle sein unsterbliches Lied „In einem kühlen Grunde“ dichtete, gehen heute die Gäste von Joppot spazieren, und trällern wohl gelegentlich die alte, traute Melodie nach. In den Hotels, in den Bars, im Kasino warten hundert neue. Ein flotter Zimm, ein schmeichelnder Balzer passen besser zum Leben in Joppot als die seelenvollen Klänge eines Volksliedes. v. Ungern-Sternberg.

Frau A.: „Frau B's Mann verfügt wohl über ein großes Gehalt?“ — Frau B.: „Ja, er bezieht ein großes Gehalt, doch darüber verfügen tut sie.“

# Die Insel Vimini.

Skizze von Hans Ludwig.

Ein scharfer Westwind wehte über die Felder und die großen, feuchten Flocken tanzten in dichten Massen um den alten Mann, der sich in dem fast knietiefen Schnee der Landstraße jeden Schritt mühsam erkämpfen mußte. Tapfer kroch er nun schon seit Stunden so dahin. Die Kälte drang ihm schneidend durch den dünnen Lodenmantel, von der Hutkrempe fiel hin und wieder ein Tropfen Schneewasser in seinen grauen, struppigen Bart und die verklammten Finger konnten kaum noch den Griff des Stockes halten, auf den er sich stützte.

Von Zeit zu Zeit blieb der Alte stehen und sah um sich. Er versuchte alte Wegmarken wieder zu finden, aber er konnte nicht erkennen, alles war unter der tiefen, weißen Decke begraben. Nur die hohen Pappeln standen noch am Wegrand, stolz und steil wie in den Tagen seiner Jugend. Langsam brach die Dämmerung herein, ein leichter Nebel stieg auf und die Stille des Winterabends schien sich über dem einsamen Weg des Wanderers noch zu vertiefen. Er ging durch das Schneefeld wie durch einen dicken Schleier, der sich vor ihm teilte, um sich hinter seinem Rücken zu schließen, kein Weg war mehr zu erkennen, die Pappeln tauchten unter in Nacht und Nebel und in die unendliche Einsamkeit. Sie war wie erfüllt von unsichtbaren, bösen Mächten, die lautlos durch das kalte, finstere Schweigen zogen, während die Flocken immer dichter durch den Nebel wehten und alles Leben langsam zu erstarben schien. Der Alte war so müde, daß er kaum noch vorwärts kam. Der Weg wurde uneben, als wenn nicht mehr die Landstraße unter dem Schnee läge, der Greis stolperte über gefrorene Schollen und raffte sich wieder empor. Er spürte kaum etwas und konnte keine Gedanken fassen. Zuweilen schreckte er auf wie aus einem Traum und mußte sich befinden, wo er war. Dann bellte in der Ferne ein Hund. Das Dorf mußte schon nahe sein. Zugleich schob sich etwas Hohes, Dunkles vor den Weg, die starren Hände des Wanderers tasteten eine kalte Steinmauer, aber er sah kein Licht. Das Haus seines Bruders, einst seine eigene Heimat, war das erste im Dorfe und lag hart an der Landstraße. Aber wenn das seine Mauer war, so mußte irgendwo ein Licht brennen. Hier gab es nur Nacht und Schweigen. Der Alte tastete am rauhen Stein entlang. Ein paar Schritte ging er noch, dann verließ ihn die Kraft. Langsam und schwer glitt er nieder in den tiefen Schnee und schloß die Augen. Er fühlte dumpf, daß er hier nicht einschlafen dürfe. Mit schwerer Anstrengung öffnete er die Lider noch einmal und erstrahlte fast, denn ein greller Lichtschein blühte nahe vor ihm auf. Er tauchte ganz plötzlich aus dem Nebel, bewegte sich vorüber und verschwand wieder. Für einen Moment hob sich der Umkreis aus der Nacht, die Schneefläche, ein Baumstamm, eine graue Mauer. Gespinnstig leuchtete er auf und sank in die Finsternis zurück. Schon fielen dem Greis die Augen wieder zu, nur ein Glanz des Lichtes blieb in ihnen zurück und es wurde ihm zum Licht der Lampe, die hinter den niedrigen Fenstern in der warmen Stube brannte. Die Wirklichkeit glitt in den Traum hinüber. Es war nicht mehr die Winternacht, die Lampe schien in einen grau dämmernen Frühlingmorgen hinaus und auf den hohen Pappeln

schwägten die Äste. Und Vater und Mutter standen unter der Last und sahen dem Sohne nach, der hinauswanderte in den jungen Tag und in die weiße Welt.

Doben in der kleinen Kammer unter dem steilen First, in der er als Knabe gehaust hatte, hing in einem plumpen vergoldeten Rahmen ein Bild, von unbeholfener Hand gemalt — ein blaues Meer, Palmen am gelben Strand und ferne Berge, dunkle Menschen, die nach einem einsamen Segel auspähten, Licht und Sonne. Darunter stand in eckiger Schrift: Die Insel Vimini.

Immer hatte sein Kinderauge dieses Bild gesucht, so weil er zurückdenken konnte. Die Insel Vimini leuchtete auf den Knaben herab, wenn draußen die Sonne über blühenden Sommerwiesen stand und sie war herrlicher, als alles, was die Heimat Schönes barg. Lag er im Wald und der Wind sang in den Wipfeln, so schloß er die Augen und hörte die Palmen rauschen und was der Bach an seiner Seite plätscherte, das war der Klang der blauen Wogen, die das Meer an die Küste seiner Insel warf. Ging aber der Herbststurm über die Stoppeln und jagte das welke Laub, hogen sich dann bald die Äste der Bäume unter der Last des Schnees, dann mußte er immer daran denken, daß es keinen Herbst gab und kein Verblühen, nicht Schnee und Sturm und graue Wolken im fernen Lande Vimini. Der Knabe wuchs heran und mit ihm wurde seine Sehnsucht groß. Er wurde zum Mann und konnte seine eigenen Wege gehen. Da ging er fort. Er suchte Vimini. Suchte es auf fernem Meeren und in großen Städten, auf der Höhe der Berge und im Gemüß des Alltags. Die Insel Vimini, die dem Kinde Wirklichkeit gewesen war, sie wurde dem Manne zum Symbol für Alles, was groß und schön war, für alles, wonach die Hände greifen, ohne es je erreichen zu können. Und immer glaubte er daran. Er wurde alt und müde, das Schicksal besenkte ihn und nahm ihm wieder, was es ihm gegeben hatte. Aber nirgend, so weil er in der Welt auch danach suchte, fand er die Insel Vimini.

Und nun stand er in der Winternacht, so träumte ihm, wieder vor seines Vaters Haus, aus dem das Licht seiner Jugend leuchtete. Von hier war er einst ausgegangen, hierher hatte ihn das Leben zurückgeführt. Er war im Kreis gegangen. Hatte er sein Leben zwecklos verfan? Hielt er einmal das Glück in Händen, das er dann auf allen Wegen gesucht und wußte nicht, daß es das Glück gewesen war?

Er fuhr jäh aus dem Halbschlaf, in dem er gelegen hatte. Wo war das Licht, das er doch eben noch gesehen hatte? Er hatte doch nur für ienen Augenblick, geblendet von dem Glanz und von dem Glück der Heimkehr, die Lider gesenkt und gehoben, so dankte es ihn. Aber das Licht war fort. Ringsum war nur Nacht und Schweigen, Nebel und treibender Schnee. Aber doch stand eine Mauer hier, das war kein Traum. Der Alte lag mit der Schulter an ihr. Mühsam hob er die starre Hand und griff nach dem Stein. Er fühlte nichts mehr, und alle Sinne schienen zu schlafen. Nur im Ohr lag ihm ein leises Klingeln, das anschwoll zu einem Rauschen wie von grünen Wipfeln und zum Branden eines fernen Wellenschlages. Und in den geschlossenen Augen wurde es licht und hell. Vimini! — Der Alte hauchte das Wort mit erstarrten Lippen, dann sank er in den Schnee zurück.

Am anderen Morgen fand man hundert Schritte vom

Dorf entfernt neben einer kleinen Kapelle, die abseits von der Landstraße zwischen den Weckern stand, einen alten Landstreicher erfroren im Schnee.

# Handelsteil.

Berlin, den 27. Februar 1926.

Am Devisenmarkt lag das englische Pfund erheblich schwächer, im weiteren Verlauf der Börse trat wieder eine leichte Befestigung ein.

Am Effektenmarkt war die Haltung nicht einheitlich. Auf die Diskontermäßigung der Reichsbank folgte eine Jünsermäßigung der Preussischen Staatsbank (Sechsbank). Lebhaftes Geschäft kam lediglich in einigen Spezialwerten zustande.

Am Produktenmarkt führte das ziemlich umfangreiche Angebot nur vereinzelte zu Abschüssen. Für Weizen lagen von der Küste Kaufaufträge vor, der Weizenablag aber flüchtig, jedoch sich die Mühlen große Zurückhaltung auferlegten. Für Roggen bestand etwas mehr Kaufkraft. Roggenmehl ruhig. Hafer notierte höher, doch wurde er ebenso wie andere Futtermittel nur in kleinen Mengen erworben. Delsaaten ruhig.

Wittagsbörse. (Amtlich.) Getreide und Delsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Goldmarkt ab Station: Weizen März. 255-263. Roggen März. 250-255. Sommergerste 252-265. Winter- und Futtergerste 215-238. Hafer März. 186-193. Weizen loco Berlin 223. Weizenmehl 35,25-37,50. Roggenmehl 35-37,25. Weizenkleie 14,50

bis 14,60. Roggenkleie 14,70-14,80. Raps 390. Weizenan- Vitoriaerbsen 27-32. Kleine Weizenan 20-22. Futtererbsen 19-21. Weizenan 18-19. Uckerbohnen 19-21. Bohnen 18,50-20. Lupinen blaue 12,25-13,75, gelbe 14,50 bis 16. Erbsen neue 14,25-16,50. Rapskuchen 17,80 Weizenkuchen 23-23,50. Trodenkorn 9,20-9,40. Vollwertige Rapskuchen 9,20-9,40. Torfmehl 30-70 9,50. Kartoffelstodden 19,80-19,90.

(Amtlich.) Erzeugerpreise für 50 Kilo ab württembergischen Stationen. Speisefartoffeln: Weiße 2,20, Rote 2,40, Gelbe fleischige 3,-.



Senator H. C. Carmick, dessen Ermennung zum Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin am 27. Februar 1926.

Gedenktafel für den 3. März. 1861 Alexander II. von Rußland hebt die Weibenschaft auf — 1871 Paris wird von den Deutschen geräumt — 1878 Der Bräutigam erbeutet zu San Stefano beendet den russisch-türkischen Krieg — 1918 Friedensschluß zwischen den Mittelmächten und Rußland — Einnahme von Kiew durch die Deutschen.

# Die Siegerin.

Roman von G. von Fernan.

(2. Fortsetzung)

Sie lächelte ihm zu und wollte weiterreden, da unterbrach sie eine helle, späte Stimme:

„Ich suche dich seit fünf Minuten, Erich,“ sagte eine Bangerdorff, die bleich und zitternd in der offenen Hügeltür stand. „Wo sind nur die Zigarren? Du hast sie weggeschloffen.“

Er fuhr sich besinnend mit der Hand über die Stirn. Der Wechsel war zu jäh, er konnte den Sinn ihrer Worte nicht gleich fassen. Dann warf er den Kopf zurück, lachte kurz auf und ging hastig an ihr vorüber in die anderen Zimmer zurück. Heute war er ja noch der Hausherr hier: Das durfte er freilich nicht ganz vergessen.

Die junge Frau stand noch ein paar Augenblicke stumm in der Türe und sah ihm mit fest zusammengepreßten Lippen, düsterfunkelnden Augen nach. Dann ging sie hinter ihm her, zu den Gästen zurück, gleich ihm, ohne Viktoria auch nur eines Blickes zu würdigen.

Man brach bald auf. Es war eine elektrische Spannung in der Luft, etwas, was den wenigsten erklärlich war und doch jeden bedrückte. Die junge Hausfrau insbesondere bewegte sich völlig automatisch und lachte nur mehrmals ohne jede Veranlassung schrill auf. Ihr Vater betrachtete sie topfschüttelnd von der Seite.

„Was ist man mit dir los, Vinentind?“ fragte er endlich. „Du hast so rote Flecken auf den Backen und ganz flackernde Augen.“

Da stürzten ihr doch ein paar Tränen heraus, die sie bis dahin krampfhaft zurückgehalten. Aber sie zwang sich gleich wieder —

„Mir ist nichts —“ „Nur“, daß alle zeitig gehen,“ —

Wora... Papa Luendensfeld soglich auf Breckling zuging, ihn am Arme fasste und mit lauter Stimme fragte, ob sie nicht zusammen gehen wollten? Oder vielmehr zusammen eine Droschke nehmen? Zum Schenkel's wohl schon reichlich spät!

Auf dies Signal hin brachen auch die andern Gäste auf. Sie konnten sich nur vom Hausherrn verabschieden — die junge Wirtin war plötzlich verschwunden. Sie lag schreiend und schluchzend drüben im Schlafzimer auf ihrem Bette —

„Ich sehe Sie in aller nächster Zeit,“ sagte Viktoria halblaut zu Erich und drückte bedeutungsvoll seine Hand. Dann reichte sie Rosen die schlanten Finger —

„Und Sie?“ fragte sie fast schüchtern. „Seh ich Sie auch bald wieder?“

Er verbeugte sich sehr ernst.

„Ich bitte, mich morgen nach Ihrem Befinden erkundigen zu dürfen,“ versetzte er gemessen, aber ihrem feinen Ohre entging es nicht, daß seine Stimme schwankte. „Ich — möchte etwas mit Ihnen sprechen, was mir von großer Wichtigkeit ist.“

Viktoria's Herz schlug. Sie war nicht imstande, ihm zu antworten, sondern nickte ihm nur rasch, beinahe flüchtig zu. Auf der Schwelle wandte sie sich aber noch einmal um und grüßte mit einem holden Lächeln ins Zimmer zurück. Noch nie war sie so schön gewesen, wie in diesem Augenblicke geheimster Seligkeit höchsten Triumphes.

12.

Zeitig am nächsten Vormittage ließ sich Herr Luendensfeld bei Viktoria melden. So früh es auch noch war — kaum elf Uhr vorbei — so brauchte er doch nicht zu warten. Sie war bereits in voller Toilette und empfing den unermuteten Besucher zwar erschaut, aber mit gewohnter Anmut.

Sie dachte soglich, daß im Bangerdorff'schen Hause bereits eine große Aussprache stattgefunden hatte, und Papa Luendensfeld's erste Worte verrieten ihr, daß sie richtig vermutete.

Er war sehr rot im Gesicht — die strahlende Heiterkeit war aus seinen Zügen geschwunden — den Fuß drehte er zwischen den Händen hin und her und schien ihre ausgestreckte Rechte zu übersehen.

„Ich komme wegen meiner Tochter und meinem Schwiegersohn,“ begann er sofort, ohne irgend welche Umschweife. „Sie werden's ja wohl schon wissen, gnädige Frau — Erich will sich von seiner Frau scheiden lassen. Es hat heute früh einen mächtigen Krach zwischen den beiden gegeben.“

„Einen Krach?“ wiederholte Viktoria rein mechanisch und zog die Hand zurück, die der kleine Rentier verschmähte hatte.

Er zuckte die Achseln, trat von einem Weine aufs andere und blickte sie von unten herauf sehr verdrehtlich an.

„Ja, glauben Sie denn, daß mein armes Kind es so nolens coblens hinnehmen würde, wenn ihr Mann ihr ganz unerkoren erklärt: „Ich will dich nicht mehr, ich bin dich über, ich will wieder frei sein?“ fragte er grimmig. „So'n hirnerkrankter Unsinn! Natürlich wird nichts draus — Donner ja! Man hältert doch so'ne Frau nicht gleich ab wie — wie'n austrangierten Hod! Meine Vintie sieht schenlich aus — so die verweinte Augen hat sie — die ganze Nacht hat sie kein Auge zugetan, sondern sich in ihrer Schlafstube eingeriegelt und geheult — und heute früh hat sie der saubere Musj Erich dann in sein Studierzimmer gerufen, um sich mit ihr auszupreden — sie

wollten sich gütlich über eine Scheidung einigen, hat er gesagt. Gütlich! Sehr gut das, wahrhaftig!“

Papa Luendensfeld lachte zornig auf, dann fuhr er fort: „Und da ist meine arme Vintie vor Schred undummer in Ohnmacht gefallen — schlangweg hingeschlagen — und ihr Mann hat das Mädchen gerufen und is fortgelaufen — und als Vintie wieder zur Besinnung gekommen is, hat sie zu mir geschickt und mich holen lassen — da hab' ich dann den ganzen Krampel gehört, und nun bin ich hier.“

Papa Luendensfeld schnauzte, zog sein großes, selbnes Taschentuch und trocknete sich den Schweiß von der Stirne. Viktoria stand noch immer ruhig vor ihm und hörte ihn mit leichtgerunzelten Brauen an.

„Es ist natürlich, daß Sie um Ihrer Frau Tochter willen bekümmert sind, Herr Luendensfeld,“ hob sie an, als er endlich schwieg. „Es tut mir ja auch leid, daß es so hat kommen müssen — aber ich verstehe — verstehen Sie mir das — nicht recht, weshalb Sie sich gerade an mich wenden und mir all' dieses in so vorwurfsvollem Tone erzählen.“

„Weil Sie an der ganzen dämlichen Geschichte schuld sind — zum Ausd!“ Papa Luendensfeld warf den Hut auf den nächsten Stuhl und fuhr sich mit beiden Händen durch das Haar, das ihm struppig um den Kopf stand.

„Ich — schuld?“

„Ja, Sie — Wollen Sie etwa leugnen, daß Sie Erich zu diesem Unsinn angestiftet haben? Wären Sie nicht gewesen, so wäre er gar nicht auf so verrückte Ideen gekommen. Vintie hat's wohl gemerkt — sie ist gar nicht so dumm, wie Sie alle denkt — von Anfang an hat Sie Ihnen mißtraut — und sie ist ja gestern Abend gerade dazu gekommen, wie Sie ihrem Manne gesagt haben, er sollte sich man von ihr frei machen, oder so etwas Aehnliches — und wissen Sie, was das von Ihnen war, Frau Borgstedt? Die pure Niederträchtigkeit!“

„Hören Sie mich mal ruhig an, Herr Luendensfeld,“ sagte Viktoria entschlossen. „Ich halte es Ihrem betrübten Vaterherzen zugute, wenn Sie mir hier, in meiner eigenen Wohnung, Kränzendes sagen. Ich will auch gar nicht leugnen, daß ich gestern Abend versucht habe, Erich Bangerdorff zu einem energischen Aufstehen zu bewegen. Er ist mein ältester Jugendfreund — er und Isa sind mir so lieb, wie — nur wenige Menschen in der Welt — und Sie müssen mir zugeben, daß ich berechtigt bin, meinen liebsten Freunden beizustehen, wenn ich sehe, daß sie unglücklich sind und ihnen zum Glück, zur Freiheit zu helfen, soweit das in meinen Kräften steht!“

Fortsetzung folgt.

Drucksachen aller Art.: C. Jehne



# Beilage zur Weißert-<sup>er</sup> Zeitung

Nr. 50

Sonnabend den 28. Februar 1925

91. Jahrgang

## Chronik des Tages.

Die Reichsregierung hat beim Völkerbund gegen die Fortdauer der französischen Truppenbesetzung im Saargebiet Beschwerde erhoben.

Dem Reichstage ist der Entwurf eines Gesetzes über eine zweite Änderung der Personalabbauverordnung zugegangen.

Die Verhandlungen über die Wöhne und die Arbeitszeit der Eisenbahnarbeiter sind bisher ohne Ergebnis geblieben.

## Von Woche zu Woche.

### Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Über eine Woche schon sind die Alliierten im Besitze des Kontrollberichts, aber noch immer haben sie sich nicht entschließen können, Deutschland von seinen angeblichen Verstößen gegen die Versailler Abrüstungsbestimmungen Kenntnis zu geben. Der Bericht wird zur Zeit von den militärischen Sachverständigen der alliierten Regierungen einer „Nachprüfung“ unterzogen. Die Bearbeitung des wichtigsten Kapitels, der angeblichen Verstöße, soll dem Marschall Foch persönlich überlassen worden sein, der dann sein Gutachten den alliierten Regierungen unterbreiten wird. Unter diesen Umständen kann man auf deutscher Seite wohl jede Hoffnung auf eine objektive Behandlung der Entwaffnungsfrage durch die Alliierten von vornherein aufgeben.

Während die Militär Sachverständigen mit der Abfassung ihres Gutachtens beschäftigt sind, findet zwischen den Alliierten ein reger Meinungsaustrausch über das Verfahren statt, welches nunmehr Deutschland gegenüber eingeschlagen werden soll. Aller Voraussicht nach wird eine Entwaffnungskonferenz einberufen werden, die Mitte März in Brüssel zusammenzutreten soll. Auf Drängen Englands sollen auch deutsche Vertreter „gehört“ werden, doch verlangen die Franzosen, daß die Deutschen erst dann zu der Konferenz hinzugezogen werden, wenn die Alliierten unter sich über die Kölner Räumungsfrage und die Abrüstungsfrage einig geworden sind. Allem Anschein nach ist der englische Außenminister Chamberlain mit dieser Bedingung einverstanden, obwohl fast die gesamte britische Presse ihm vorwirft, daß er sich wegen der Freigabe Kölns viel zu schwach gegenüber den Pariser Forderungen zeige. Die ganze Entwicklung läuft offenbar wieder einmal darauf hinaus, daß den Plänen Herrisors Vorhub geleistet wird und wir daran gehindert werden, rechtzeitig energisch Protest gegen den Vertragsbruch und die Verschleppung der Kölner Räumung zu erheben. Durch diesen Konferenzprojekt ist auch der Möglichkeit Tür und Tor geöffnet, daß der Völkerbund die Vereinigung der deutschen militärischen Überwachung durch eine von ihm einzusetzende Kommission, in der Polen und Tschechen das große Wort führen werden, beschließt.

Die Aussichten auf das Zustandekommen eines deutsch-französischen Handelsvertrages werden neuerdings als günstiger bezeichnet, freilich auf Grund von weiterem deutschen Entgegenkommen. Hoffentlich geht dies nicht über die Grenzen hinaus, die unbedingt einzuhalten sind.

In der Pariser Deputiertenkammer werden die Debatten über die Steuerreform und die Aufbesserung der französischen Staatsfinanzen mit viel Leidenschaft fortgeführt, doch bleibt der Erfolg aller dieser Mühen so lange zweifelhaft, als nicht ein vernünftiger Wandel in der außerordentlichen Politik erfolgt, die in der ganzen Welt nur Mißtrauen erweckt. Demgegenüber sei auf die Feststellung des amerikanischen Reparationsagenten verwiesen, wonach Deutschland nach dem Danesplan schon 394,5 Millionen Goldmark gezahlt hat. Jetzt wird es den Franzosen nicht mehr gelingen, uns schlechten Willen nachzusagen. Auch die Rumänen werden mit ihrem Verlangen an die Reichsregierung wegen Dedung ihres Kriegspapiergeldes durch Deutschland abblitzen, und es scheint sich auch in Bulgareien eine gewisse Reizung zur Besonnenheit bemerkbar zu machen. Die Auffassung muß aus der Welt verschwinden, daß dem deutschen Reiche widerstandslos Blut abgezapft werden kann, bis es überhaupt lebensunfähig gemacht worden ist.

Die Wiederherstellung des Reichspräsidenten Ebert, der sich einer Blinddarmpoperation hat unterziehen müssen, schreitet günstig vorwärts, jedoch seine Stellvertretung durch den Kanzler Dr. Luther wohl bald wieder zu Ende kommen wird. Der Gesundheitszustand des Herrn Ebert scheint aber doch nicht so fest zu sein, wie man bisher annahm, so daß seine Amtstätigkeit wohl mit dem verfassungsmäßigen Termin, dem 30. Juni, ihr Ende erreichen dürfte.

## Abschnürung des Saargebietes.

Katastrophale Folgen für das saarländische Wirtschaftsleben.

Das Saargebiet ist bekanntlich mit Wirkung vom 10. Januar dieses Jahres von dem deutschen Zollsystem losgelöst und in zollpolitischer Beziehung der französischen Republik angegliedert worden. Die wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus überaus bedenkliche Maßnahme, zu der der Versailler Vertrag den Franzosen leider die willkommene Handhabe gab, hat für das saarländische Wirtschaftsleben geradezu katastrophale Folgen.

Wie die Presse des Saargebietes berichtet, ist die Ausfuhr nach dem übrigen Deutschland vollständig zum Stillstand gekommen. Die Verhältnisse in der Schwerindustrie treiben mit unerträglicher Zwangsläufigkeit einer Krise entgegen. Die deutschen Aufträge

bleiben nahezu völlig aus und die Unterbringung nennenswerter Aufträge auf dem französischen Markt ist wegen des Ueberangebots lothringischer Materialen unmöglich. In kürzester Frist werden Betriebsbeschränkungen und weiterhin Stilllegungen unvermeidlich sein, sobald 35000 deutsche Hüttenarbeiter der Arbeitslosigkeit, der Not und der Verelendung anheimfallen. In den übrigen Industrien, so in der Keramikindustrie, der Glasindustrie und besonders in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie werden sich ähnliche trostlose Bilder ergeben. Eine Reihe von Betrieben der Eisenindustrie, die ausschließlich auf den deutschen Markt angewiesen sind, konnten infolge der untragbaren Rolle seit dem 10. Januar nichts mehr nach Deutschland absetzen.

Ebenso schlimm ist es mit der Einfuhr in das Saargebiet bestellt. Es macht sich bereits ein Mangel an Erzeugnissen der Maschinen- und elektrotechnischen Industrie bemerkbar. Ein Ersatz durch französische Fabrikate ist nicht möglich, weil auf diesen Gebieten Frankreich bisher überhaupt nichts produziert habe oder weil die Erzeugnisse zu schlecht sind. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß Handel und Industrie mit großer Sorge in die Zukunft blicken. Die Lebenshaltung der Saarbevölkerung wird weiterhin verteuert durch die Tatsache, daß gewisse Lebensmittel und Genussmittel, die Frankreich in gleicher Güte nicht zu liefern in der Lage ist, nach wie vor aus Deutschland weiterbezogen werden müssen. Der Gewerkschaftsbund der Saarregion weist mit allem Nachdruck darauf hin, daß eine besondere Einfuhrfreiheit für deutsche Medikamente gestattet werden müsse.

## Deutscher Protest in Genf.

Gegen das Verbleiben der französischen Truppen im Saargebiet.

Die Reichsregierung hat eine Note an den Völkerbund gerichtet, in der zum zwölften Male Einspruch gegen die Anwesenheit französischer Truppen im Saargebiet erhoben wird. Die Note wird auf der Märztagung des Völkerbundes, in der ohnehin die Frage der Bernehmung der lokalen Gendarmerie wiederum auf der Tagesordnung steht, zur Verhandlung kommen.

## Vor der Einigung in Paris.

Der Abschluß des Handelsprovisoriums gesichert.

Die schon mehr als vier Monate währenden deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen scheinen nun endlich ihrem Abschluß nahe zu sein. Bei der letzten Zusammenkunft mit dem französischen Handelsminister Rahnauld hat der deutsche Vertreter, Staatssekretär Trendelenburg eine Note überreicht, in der die Grundlinien des vorläufigen Handelsabkommens niedergelegt sind, aber die in den letzten Wochen zwischen den beiden Wirtschaftsdelegationen eine Einigung zustande gekommen ist.

Im einzelnen stellt die deutsche Delegation in der Note fest, daß Frankreich damit einverstanden ist, Deutschland nach Ablauf eines Provisoriums und vielleicht nach einer gewissen Uebergangszeit die Weisbegünstigung ohne Bedingungen zu gewähren. Diese Bestimmung soll als erstes Kapitel in dem abzuschließenden Provisorium aufgenommen werden. Weiter wird in der Note festgestellt, daß das Provisorium zu jedem beliebigen Zeitpunkt mit einer Frist von zwei Monaten gelündigt werden kann, um Deutschland die Möglichkeit zu geben, von dem Vertrag zurückzutreten, falls Frankreich zu einem System zurückkehrt, das die Gewährung der Weisbegünstigung nicht erlaubt. Die Dauer des Provisoriums soll neun Monate betragen, um dem französischen Parlament einen genügenden Zeitraum zur Beratung der neuen Zollgesetze zu geben.

Staatssekretär Trendelenburg hat dem französischen Handelsminister bei der Ueberreichung der Note auch mündlich bestätigt, daß die deutsche Regierung bereit ist, die in der Note niedergelegten Grundlinien als Grundlage für die Verständigung über ein Handelsvertragsprovisorium anzunehmen, falls die französische Regierung gleichfalls zu seiner Annahme bereit ist. Rahnauld wird die Frage der französischen Regierung unterbreiten. Im Anschluß daran wird er eine neue Zusammenkunft mit Trendelenburg haben. Bei dieser Gelegenheit sollen die Zustimmungserklärungen der beiden Regierungen in Form eines Provisoriums oder einer Note ausgetauscht werden. Dann werden sich wahrscheinlich die noch in Paris anwesenden Mitglieder der deutschen Delegation nach Berlin begeben, um den Fortgang der Verhandlungen über die Zolltarife, der auf den 16. März festgesetzt ist, vorzubereiten.

## Die elsaß-lothringischen Waren im Provisorium.

Auf französischer Seite wird angenommen, daß in dem provisorischen Abkommen mit Deutschland Frankreich zwar keine grundsätzliche Vergünstigung für die elsaß-lothringischen Produkte zugestanden wird, daß sich aber Deutschland bereit erklärt, den Mindesttarif auf die wichtigsten elsaß-lothringischen Einfuhrwaren anzuwenden.

## Der Kurier der Escheta.

Der „Verbindungsmann“ Gule.

Im weiteren Verlauf des Eschelaprozesses vernahm der Staatsgerichtshof in Leipzig den Angeklagten Oswald Gule, der in der kommunistischen Partei an

Kurierdiensten verwendet und am 24. März v. J. mit dem Russen Stoblewski zusammen verhaftet wurde.

Bei seiner Vernehmung gibt er an, Stoblewski erst drei Tage vor seiner Verhaftung unter dem Namen Alex kennen gelernt zu haben. Der Vorsitzende macht den Angeklagten darauf aufmerksam, daß er nach Reumanns Aussagen von diesem bereits im September dem „Stabschef“ Hellmuth, der mit Stoblewski identisch sein soll, als Verbindungsmann zur Verfügung gestellt worden sei. Gule stellt dies in Abrede; Reumann verbleibt aber bei seiner Aussage und erklärt weiter, es sei Tatsache, daß Gule als Verbindungsmann Hellmuths wesentlich einmal von diesem Generalstabsarten, in denen die Stellungen der Reichswehr sowie die proletarischen Formationen eingezeichnet waren, und sonstiges militärisches Material abholen mußte, das an die militärischen Oberleiter in den Oberbezirken hinausgeschickt wurde.

## Die Waffenkäufe der Kommunisten.

Der nächste Angeklagte, der aus München stammende, zuletzt in Berlin als Angestellter der R. P. D. Zentrale ansässige 26jährige Handlungsgehilfe August Mayer, der nach der Anklageschrift in großem Umfange Waffen für die Kommunisten aufgekauft haben soll, leugnet zunächst jede Schuld, gibt aber schließlich zu, im Dienst des Waffenaufkäufers und Reichswaffenleiters der R. P. D., Lehrer Pfaff aus Bells-Wehles, tätig gewesen zu sein. Im Auftrag Pfaffs habe er eine Reihe von Riflen mit Pistolen von Hamburg nach Berlin transportiert. Die Sendungen gingen dann als „Stahlwaren“ nach Berlin. Seinen Verkehr auf der russischen Handelsvertretung sucht der Angeklagte damit zu rechtfertigen, daß dort in der Kantine sehr viel Deutsche verkehrten.

Zur Widerlegung der Ablehnungsversuche Pfaffs verliest der Vorsitzende eine Reihe von Zetteln, die ein inzwischen abgetretener Kommunist namens Troll angeblich von Mayer zum Abschreiben erhalten hat. Diese Zettel enthalten Aufzeichnungen über

## 44 Lagerplätze für Waffen.

Material für Handgranaten, Sprengstoffe, Pistolen, Maschinengewehre und Subehör, Munition, ferner enthalten sie Meldungen der Unterbezirke über Waffenlagerplätze.

Als Mayer verhaftet wurde, hatte er 1600 Dollar sowie eine ganze Reihe von Quittungen bei sich. Mit Geld sei er jeweils von Pfaff versehen worden. Auf Fragen, die sich auf die Quittungen beziehen, gibt Mayer ausweichende Antworten und erklärt, er lehne den individuellen Terror so vorbehaltlos ab, daß er sofort aus der R. P. D. ausscheiden würde, wenn sie sich programmatisch zu diesem Terror bekennen sollte.

## Politische Rundschau.

— Berlin, den 28. Februar 1925.

— Reichskanzler Dr. Luther hat als Vertreter des Reichspräsidenten den bisherigen belgischen Gesandten Graf della Faille zur Ueberreichung seines Abschiedsbriefes empfangen.

— Im Preussischen Landtag haben die bürgerlichen Parteien Gesetzentwürfe zur Aufbesserung des Einkommens der evangelischen und katholischen Pfarrer eingebracht.

— Im Alter von 61 Jahren ist in Düren der rheinische Schulmann und Landtagsabgeordnete der Zentrumspartei Philipp Krug gestorben. In seine Stelle tritt Friedrich Dr. Amalie Bauer in den Landtag ein.

— In einer stark besuchten katholischen Elternversammlung in Wünnen-Gladbach wurde Einspruch gegen die vom preussischen Kultusministerium angeordnete Verkürzung des Religionsunterrichtes erhoben.

Der neue Entwurf des Personalabbau-Gesetzes Dem Reichstage ist der Entwurf eines Gesetzes über eine zweite Änderung der Personalabbauverordnung zugegangen. Die Regierung will jetzt die Entscheidung der Frage, in welchen Verwaltungen ein weiterer Abbau zu erfolgen hat, der regelrechten Gesetzgebung übertragen. Die Abbauartikel schon jetzt gänzlich aufzuheben, ist nach Auffassung der Reichsregierung nicht möglich, weil bei einzelnen Reichsverwaltungen der Personalbestand noch vermindert werden kann. Nach Verabschiedung des Gesetzes soll ein allgemeiner Abbau von Beamten und Angestellten nicht möglich sein. Die Abbauartikel dürfen dann nur noch auf Reichsverwaltungen angewendet werden, die ganz oder teilweise zu Abbauverwaltungen erklärt werden. Der Reichsrat hat die Vorlage gebilligt, aber die Vorkürzungsbestimmungen gänzlich gestrichen. Die Regierung hält demgegenüber an ihrer Vorlage fest.

Hilfer taucht wieder im politischen Leben auf In der erstmalig wiedererscheinenden Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ veröffentlicht Hilfer einen Aufruf an die ehemaligen Angehörigen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. In der gleichen Zeitung sind auch grundsätzliche Richtlinien für die Reuaufstellung der obengenannten Partei angegeben. U. a. heißt es, daß der Hauptzweck der Bewegung der Kampf sei gegen die Macht, die den Zusammenbruch des Vaterlandes herbeigeführt habe. In der neuen Bewegung sollen die Angehörigen aller Konfessionen friedlich nebeneinander leben. Er lehnt grundsätzlich jeden religiösen Kampf ab.

Vollständiges Dispositiv  
geöffnet Montag, Mittwoch, Freitag 1/7—1/8 Uhr.

Drucksachen aller Art: C. Jehne

# Was bringt die Steuerreform?

Von O. Buch-Dessau.

Da es sich erwiesen hat, daß es für die Wirtschaft eine Unmöglichkeit war, die ihr auferlegte Steuerlast zu tragen, ist man seit Monaten um eine Entlastung bemüht. Doch die Kapitalarmut des Reiches, die übernommenen Verpflichtungen aus den Reparationsleistungen und dem Dawes-Abkommen, bedingen Reicherneinnahmen, die mit jenen der Vorkriegszeit nicht in Verbindung zu setzen sind. Ein Steuerabbau, wie ihn die deutsche Wirtschaft benötigte und wie ihn das vermögenslose Deutschland brauchte, ist daher nicht zu erwarten. Die Lohnempfänger, die bei den hohen Lebensunkosten bei einem an sich bescheidenen Verdienst eine Erhöhung ihrer steuerfreien Grenze erhofften, werden keine, höchstens eine geringe Heraushebung des steuerfreien Lohnbetrages zu erwarten haben. Die Regierung lehnt ein Entgegenkommen hier als unmöglich ab. Eine Erleichterung wird indessen infolgedessen eintreten, als bei Familien, die mehr als drei Kinder besitzen, für das vierte und jedes weitere Kind zwei Prozent des Steuerjahres zum Abzuge kommen. Wenig erwünscht wird vielen Personen die Nachricht sein, daß die Befreiung des Ehegattenerbes dann in Fortfall kommen soll, wenn der Erblasser über Kinder verfügt. Demgegenüber werden aber steuerliche Maßnahmen getroffen werden, die dahin führen, daß eine Neubildung von Kapitalien durch den Steuerdruck nicht unterbunden wird. Allerdings bleibt die Vermögenssteuer nach wie vor hoch. Man hat sich bei dem geringen Steuereinkommen aus dem Vermögen nicht entschließen können, den Steuerfuß unter 0,5 Prozent herabzusetzen. Eine Vermögenszuwachssteuer aber wird nicht zur Anwendung gelangen. Da das Reich befürchtet, auf einen völligen Abzug vom Kapitalertrage nicht verzichten zu können, will man diese Steuerform beibehalten, allerdings in einer technisch neuen Ausprägung. Der Abzug am Kapitalertrage soll in Verbindung mit der Erhebung der Einkommensteuer erfolgen. Die so viel angegriffenen und für unsere geldarme Wirtschaft so entscheidenden Kapitalverkehrssteuern werden eine Herabsetzung kaum in dem erwünschten Ausmaße erfahren. Die Regierung stellt zunächst nur in vorsichtiger und noch recht unverbindlicher Form „gewisse Minderungen“ der zur Zeit obwaltenden Steuerfüße in Aussicht. Im Hinblick auf die Erhaltung der wiedergewonnenen Kapitalien ist es bedauerlich, daß nicht nur die Befreiung des Ehegattenerbes bei dem Vorhandensein von Abkömmlingen in Zukunft fortfallen soll, sondern daß auch die Erbschaftsteuer an sich einer Verschärfung unterworfen wird. Die in Deutschland an sich sehr unbeliebte Steuer wird vielfach als Härte empfunden werden, denn eine Härte wird jenseitig darin erblickt werden, wenn Personen, die das eigene Erbe durch die Inflationszeit einbüßten, nun auch das mühevoll neu zusammengesetzte eigene Vermögen für die nächsten Angehörigen wieder geschmälert sehen. Vom Kindeserbe soll die höchste Steuerbelastung 15 Prozent betragen. Das ist viel. Die gegenwärtigen Sätze sollen erhöht werden, soweit es sich um größere Erbschaften handelt, auch soll der Progressionsfuß über den Betrag von einer Million an fortgeführt werden.

Die bei der heutigen Umsichtung aller Werte so ungewöhnlich schwerwiegende Frage der Vermögensbewertung soll im Organisationswege zu regeln gesucht werden. Man wird Bewertungsausschüsse in das Leben rufen, die für alle Vermögensberatungen in steuerlicher Hinsicht maßgebend sein werden. Diese Bewertungsausschüsse werden sich aus einem Beamten, aus einem Vertreter der Gemeinde unter Zuziehung von Laien zusammensetzen, den Vorsitz wird der Vorsteher des jeweiligen Finanzamtes übernehmen. Eine Beratung gegen den Bescheid wird möglich sein, denn es wird eine Berufungsinstanz gebildet werden, die sogenannten Oberbewertungsausschüsse. Ihre Zusammenfassung wird in entsprechender Weise erfolgen. Es ist im allgemeinen Wirtschaftsinteresse zu hoffen, daß auf diese Weise ein Weg gefunden wird, um in das Chaos der angenommenen, geschätzten und gemutmaßten Werte wieder die Sicherheit eines allgemeinen Bewertungssystems als Wirtschaftspraxis hineinzubringen. Denn das Wanken der dritten Steuernotverordnung hat ja die dort festgelegten Bewertungsgrenzen wieder zu Scheinlinien werden lassen. Es soll durch Schaffung neuer fester Bewertungsgrundlagen vermieden werden, daß auch im neuen Wirtschaftsjahre wie zuvor ein gleiches Steuerobjekt nach den einzelnen Steuerarten verschieden bewertet würde. Den Bewertungsausschüssen wird somit eine schwerwiegende und in ihren Wirkungen weittragende Aufgabe zugewiesen.

Hinsichtlich der Einkommensteuer, die sich für unsere Wirtschaft als ein so unerträgliches Zwinghorn gezeigt hatte, will man den Versuch machen, erneut die Besteuerung nach dem Ertrage zur Anwendung zu bringen, doch dürfte diese Berechnungsform noch eine Zeitlang auf sich warten lassen. Eine wesentliche Herabsetzung der Einkommensteuerbelastung wird nicht zu erreichen sein, weil der Ausfall durch die Entlastung anderer Steuern, wie z. B. der Umsatzsteuer, nur dann für das Reich zu tragen ist, wenn die Einkünfte aus der Einkommensteuer gesichert bleiben. So wird man nicht, wie mancherorts erwartet wurde, mit einer Herabsetzung unter den Anfangssatz von 10 Prozent arbeiten. Wie die Einkommensteuerbemessung weiterhin mit 10 Prozent be-  
ginnen.

Die von der Regierung in Aussicht genommene Staffelung der Einkommensteuer wird betragen 10 Prozent im Mindestsätze und 33 1/2 Prozent im Höchstsätze. Die Stufen werden bei 24 000 Mark liegen, wofür 15 Prozent zu entrichten sind, bei 48 000 Mark, wofür 20 Prozent aufzubringen sind, Einkommen von noch nicht 100 000 Mark werden mit 25 Prozent und jene von noch nicht 600 000 M. mit 33 1/2 Prozent zur Einkommensteuer herangezogen werden. Die Steuerfüße sind und bleiben demnach hoch. In Vergleich mit den Staffelungen der Einkommensteuern in dem Ausland sind sie nicht zu bringen, denn es muß immer berücksichtigt werden, daß ein gleich hoher Steuerfuß vom Einkommen in unserem Lande viel schärfer wirken muß,

weil wir unsere Betriebskapitalien, unsere Wirtschaftsrufen und unseren Vermögensrückhalt verloren haben. — Die für die Wirtschaft so schwer lastenden Vorauszahlungen zur Einkommensteuer sollen in Zukunft nicht mehr monatlich zu leisten sein, sondern sie sollen vierteljährlich zur Begleichung gebracht werden. Voraussichtlich wird sich die Umstellung nicht so schnell bewirken lassen, daß eine Zahlung am 10. März noch zu erfolgen haben wird. Es soll auch der Zahlungstermin für die Vorauszahlungen nunmehr so gelegt werden, daß sie den besonderen Bedürfnissen der Steuerzahler Rechnung tragen. So soll für die Landwirtschaft in die Erntezeit kein Steuerzahlungstermin gelegt werden, die Einkommensteuervorauszahlung wird für das Land nur dreimal zu erfolgen haben.

Man hatte in den Kreisen von Handel und Industrie mit einer weiteren Senkung der Umsatzsteuer gerechnet. Es ist bei der Lage unserer Reichsfinanzen nach der Ansicht der in Frage kommenden Stellen nicht möglich, einen weiteren Abbau der Umsatzsteuer vorzunehmen. Für unsere weltwärtlerische Stellung ist diese Tatsache trübe. Die Umsatzsteuer belastet unsere Warenpreise bedeutend und macht so viele unserer Angebote auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig, andererseits bewirkt die Umsatzsteuer, daß die Inlandspreise sich höher stellen, denn eine Reihe von auf unserem Markte angebotener Auslandswaren. Es wird auch vielfach Bedenken erregen, daß die so scharf angegriffene Luxussteuer die erhoffte Aufhebung nicht findet; es ist auch allem Anschein nach eine Herabsetzung der zur Zeit in Anwendung begriffenen Sätze nicht vorgesehen worden. Eine Reihe von Industrien, so die Automobilindustrie, die dem Ansturm der Auslandskonkurrenz preisgegeben sind, leiden in ihrem Absatz fühlbar unter der Belastung durch die Luxussteuerfüße.

Bringen wird die Finanzreform neben der Neuregelung der Besteuerungsrechte von Reich, Ländern und Gemeinden zunächst als neue Gesetze ein Einkommensteuergesetz, ein Körperschaftsteuergesetz, ein Erbschaftsteuergesetz, ein Gesetz über die Verkehrssteuern, ein Vermögenssteuergesetz, ein Reichsbewertungsgesetz. Ob es sich vermeiden läßt, die Verbrauchssteuern nicht zu erweitern oder in ihren Sätzen zu erhöhen, oder eine Umformung vorzunehmen, so daß zu den genannten Sätzen auch noch ein neues Gesetz über die Verbrauchsabgaben kommen wird, läßt sich zur Zeit nicht sagen.

Die Steuerreform von 1925 wird also eine nennenswerte Erleichterung des Steuerdruckes, der auf der deutschen Wirtschaft liegt, nicht bringen. Die Voraussetzungen hierzu sind nicht gegeben. Die schweren Tribute, die unsere uns umgebenden Feinde uns auferlegten, sind nur zu entrichten, wenn alle Zahlungsquellen, die die Wirtschaft ergibt, in den allgemeinen Steuereinnahmen gesteckt werden. Angesichts des neuen Steuerprogrammes zeigt sich wieder einmal mit voller Deutlichkeit, daß mit einer schnellen Erholung unserer Wirtschaft, mit der so vielfach operiert wird, nicht zu rechnen ist. Der schwere Wirtschaftskampf, der um die Aufrechterhaltung unserer Existenz in dem vergangenen Jahre fast stündlich hat ausgefochten werden müssen, muß auch für 1925 in seiner vollen Schärfe wieder zum Austrage gebracht werden. Unsere heutige Steuerreform diktiert die Härte der Notzeit.

## Die Doktorella und der Hausknecht.

Eine Grotteske von Max Geißler.

Das Fräulein hatte vor einigen Tagen ihren Dr. jur. gebaut. In München. Sie hatte nicht den Ehrgeiz, eine Rechtspraxis zu eröffnen — nicht unbedingt. Sie war ein sehr vernünftiges Mädchen. Ohne Umschweife gestand sie sich und anderen: „Wenn ich die Gelegenheit habe zu einer glücklichen Ehe, dann wird geheiratet. Ich will in der nächsten Zeit jede Chance dazu beachten; und zwar mit stärkerer Hingabe als die Möglichkeit, meine Diplomarbeit zu kapitalisieren.“

Während sie sich für die mündliche Prüfung vorbereitete, hatte sie noch etwas getan: sie hatte ihren Reisekoffer gepackt. Das erforderte Sammlung und wägenden Verstand. Der Koffer war zwar aus Rindsleder, knarrend und von wohlthätiger Vornehmheit, aber er war klein. Er war so klein, daß Fräulein Dr. jur. Wilma Haselbach sich getraute, auf eigene Faust damit durch Süditalien zu kommen. Ohne Gepäckträger und Hotelbedienten. Und wenn ich Glück habe, sogar in die Ehe“, setzte sie besinnlich hinzu und lachte sich dabei freundlich an. Sie war ein sehr vernünftiges Mädchen. Wenn sie mit dem Koffer aus Rindsleder in Rom oder Neapel ein Hotel suchen würde (konnte man sich vorstellen), so ward keine Karikatur aus ihr. Die beiden packten zusammen. Auch das Fräulein war von zierlichen Ausmaßen. Es klang wienerische Musik durch ihre Bewegungen — nicht Strauß, nein, nein: Mozart. Sie war nicht bestechend in ihrem Wesen. Aber sie war von weichen österreichischen Umponnenheiten. Und wenn sie sprach und sich betat, dann heimelte sie sich Männern von innerer Kultur in Herz und Sinne. Sie hatte sich dieser Kunst aber nur mit Maß beflissen. Mit Maß. Es lagen um Wilma ernste Semester, mit dem Dr. jur. als Abschluß; und es waren dafür vorhanden gemessene Mittel. Immerhin: sie hatte jene Kunst auf ihre Verlässlichkeit geprüft. Und ohne Revue hätte sie ihrem fünfundzwanzigsten Namenstag entgegen und — Neapel.

Dort wählte sie ein Hotel in der Straße Santa Lucia. Das Leben der Metropole des Südens brauste durch jene Straße. Und diesem ungefesselten fremden Leben wollte sie ganz nahe sein. Für ein paar Tage. Dann erwartete sie Nachricht von einer befreundeten Familie aus Sorrent. Dort — in der schwimmenden Bläue der Wellen — gab es wohl Zeit genug für beschauliche Sonnenstrahlen.

Es war am zweiten Morgen in Neapel. Sehr früh. Gegenüber der Hotelzimmerkammer Wilmas (man brauchte nur den Gang zu überqueren) war eine Glasfär. Dort trat man auf eine Terrasse. Das Haus lag noch im Schlummer. Im Morgengewande huschte Wilma über den Gang. Gärten lagen unter ihr. Palmen standen darin; Opuntien, Feigenbäume, mit blauen Winden umwoben, im Silber des Morgens. Auf dem Hofen lag eine Nebeldecke. Masten und Schornsteine ragten darüber heraus. Die Rauchsäule des Feuerbergs stand steil und still gegen den Himmel. Klar,

aber glanzlos war dieser Himmel um jene Stunde; der Qualm aus dem Krater schwarz. Um jene Stunde. Gestern, im Lichte der Sonne, war er schloßweiß herausgebrochen. Ueber Sorrent, über Ravello, über den Gipfeljachen der Odyseealandchaft funkelte der Tag herauf. Eosinrot. Es war schön.

Da hörte Wilma auf dem Gange den gedämpften Trit eines Mannes. Er klang an der offenen Glasfär vorüber. Der Hausknecht wars, der die Stiefel der Hotelgäste abholte zum Reinigen. „Die Doktorella?“ dachte er. In stummer Betrachtung nahm er das zierliche Schuhpaar vor ihrer Tür auf und sagte mit einer Verbeugung „Guten Morgen“. Als Wilma von der Terrasse in das Zimmer zurückkehrte, sah sie ihn am Ende des langen Ganges die Stiege hinabflüchern.

Einmal im Laufe des Tages ging sie an ihm vorbei. Da trug er eine Mütze mit Goldbuchstaben. Er ging zur Landungsstelle der Dampfer. Dort schmefferte er, in der Reihe der Hotelbedienten, den ankommenden Reisenden den Namen seiner Gaststätte entgegen.

Schmuck sah er aus. Resch. War gut gewachsen. Ein wenig zugeschlossen. . . . Allerhand war an ihm zu entdecken. Und wenn man sich die Mütze gegeben hätte: auch noch mehr. Aber man gab sich diese Mütze nicht. Als wohlverwahrtes junges Mädchen. Als Dr. jur. (ich bitte Sie!). Doch begegnete man sich oft einmal. „Guten Morgen, Doktorella.“ sagte er dann. Oder er sagte: „Guten Morgen, gnädiges Fräulein!“ Nie ohne die artige Verbeugung. Man konnte dabei denken: es leuchte verhaltenes Leben in seinen Augen, Dankbarkeit, Glück. Allerhand konnte man denken. Aber man dachte nicht — als wohlverwahrtes junges Mädchen! Zum mindesten: man gab sich Mütze, nicht zu denken. Schaute erst im Augenblick seines Grußes auf und sagte aus gutgespielten Verfunkenheiten: „Ah — Morgen!“ So ein bißchen ohnehin. Ein bißchen erkannt, daß ein Gruß von irgendwoher komme.

Jedemoch: mit dem Leuchtblick der Augen, mit der Dankbarkeit, mit dem Glück. . . . die Angelegenheit war damit nicht einfach abgetan. Es war da noch jene Verhaltenheit. Es war noch da Verschleierung. Es waren Rätsel, die sich wert genug gaben, daran herumzuraten — weil man in dieser Frist von ernstlichen Sachen lust nicht zu sehr beansprucht war. . . . wie in der Ecke einer Zeitung ein paar Charaden herumliegen: die Augen fliegen darüber hinweg — die Gedanken bleiben daran hängen.

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein.“  
„Moin, Friedrich! Ah — was ich sagen wollte: melden Sie sich doch heut mal bei mir! Etwa vor Tisch. Ich habe Geld zu wechseln. Das können Sie mir besorgen. Am Nachmittag brauch ich vielleicht auch einen Wagen; den rufen Sie mir, nicht wahr? Es ist da noch mancherlei.“

Bei Licht besehen: dies alles ließ sich ohne diesen Hausdiener genau so prompt bewerkstelligen. Aber. . . nun ja. Man konnte ihm dafür ein Trinkgeld in die Hand spielen. Darüber gingen Vermutungen an ihm auf, Dunkelheiten — mit fesselnden Vermutungen für den Beschauer.

„Sind Sie schon lange hier, Friedrich?“  
„Im Hotel? Zwei Tage länger als Sie, gnädiges Fräulein. Im Hotelfach bin ich nämlich erst seit einer Woche.“  
„Im Hotelfach sagte er. hm. Er sagte das mit einem Lächeln. . . ein Lächeln war es eigentlich gar nicht. Man konnte denken: zynische Selbstverpöpfung; aber ohne Akzent.“

„Und vorher?“  
„Vorher hab ich für einen Schriftsteller Manuskripte abgeschrieben und gab seinem Söhnchen Unterricht. Er ist ins Hotelfach übergang, war ich also im Fache des Erzieher.“  
Das Lächeln war wieder da. „Diesmal illustriert“, dachte die Doktorella, „und diesmal mit einem Akzent.“ Es sah aus — na: „Verballene Suffizienz“, dachte die Doktorella. „Ein undefinierbares Gemisch.“

„Die Nachkriegszeit, gnädiges Fräulein, zeitigt Lebensverhältnisse von ganz besonderer Art“, sagte Friedrich. Er schleierte sich ein.

Das Fräulein sah ihn an. „Vielleicht hat er was ausgelesen“, dachte sie burlesk. Da wärfte die Hotelglocke draußen auf dem Gange. Wätfte. Friedrich verschwand. Der Nummerkasten verkündete ihm: er war der Gewünschte. Zwei Minuten danach trat er wieder ins Zimmer.

„Ein Telegramm, gnädiges Fräulein.“  
Wilma faltete es auf.  
„Was ist die Uhr, Friedrich?“  
„Jehn nach drei.“  
„Der Dampfer nach Sorrent?“  
„Geht halb vier.“

„Ich danke. In drei Minuten ist mein Koffer gepackt. Fordern Sie die Hotelrechnung. Da — bezahlen Sie! Rufen Sie mir einen Wagen. Dann: holen Sie den Koffer. Stärzen Sie damit zu dem Dampfer. Ich muß einen kleinen Umweg fahren: ich habe noch eine dringende Besorgung für meine Freunde in Sorrent. Man erwartet mich dort am Abenddampfer. Los!“

Es geschah alles mit Hast und Promptheit. Der Koffer lag bereit. Die Rechnung ward gefordert und bezahlt. Der Wagen erschien, ratterte mit der Doktorella von hinten. Der Hausknecht mit dem Koffer stürzte zum Schiff. Die dringliche Besorgung ward erledigt. Das letzte Schiffszettel ertönte. Die Carozza mit der Doktorella rollte heran. Friedrich befand sich an Bord neben dem Koffer. . . . „Augenblick! Einen Augenblick!“ rief er dem Kondukteur zu, „diese Dame im Wagen. . .“

Da sprang sie auf die Landungsbrücke, häpfte über den Steg. Der polterte hinüber, von den Armen dreier Bootsleute gestossen. Der Dampfer — wie einer, der sich mühsam vom Schiffe befreit — der Dampfer drehte langsam ab, ganz langsam. Friedrich schwang sich herüber auf die Brücke und lehnte sich ans Geländer. Die Doktorella lachte befreit zu ihm hin. . . .

„Sind Sie Dr. med., gnädiges Fräulein?“  
„Nein!“  
„Aber ich!“

## Dresdner Brief.

Dresdner Foching.

Klare Winter Sonne über frische Schneebreiten! Ein seltsamer Anblick in diesem schneearmen Winter. Und etwas ist los in Dresden, etwas, das den Arbeitstag anders färbt, und die Winter Sonne ist nicht allein!

Foching! Milchmänner sitzen wie sonst auf ihrem Wagen und das milde Pferd trottet auch nicht anders, als an jedem anderen Dienstag. Der Mörchelwagen entleert seinen quabbernden Inhalt, als ob es heute nichts anderes gäbe, als steifige Maurer, und der Lehrlinge schiebt den hochbeladenen Karren wie jeden Morgen. Aber er trägt an der schabigen Mütze eine närrische Kokarde und der Klepper hat am Kummel große Papierrosen. Den Milchmann aber schmückt ein großer, rot und weiß gestreifter Zylinder.

Es ist ein Dienstag wie jeder andere, und doch liegt seltsame Narbeit und Laune in der Luft, die sich zuerst beim Jungvolk zeigt. Kaum ist die Schule aus, da sind sie zur Stelle, zupfelmäßige Bauerjungs, Kothäppchen, braune Indianer mit langgefärbten Weinkleidern und einem riesigen Federschmuck. Dann eine Unmenge Kasperle in den verschiedensten Aufmachungen. Und Phantasie haben die kleinen Wichte! Oder deren Mütter?

Schon klingen mißhörige Trompeten und der klaffende Schlag der Pritsche. „O, heute wird jeder verkehlt!“ ruft der wilde Junge aus dem Hinterhaus, während der wohlherjogene Doktorjohn ganz sitzhaft und artig mit seinem furchtbaren Tomahawk auf der Straße steht und nicht weiß, wie er es machen soll, daß man ihm den Indianer glaubt. Endlich ist es Mittag, — das Narrenspiel beginnt. Ein bunter Zug närrischer Leute, zum Teil Kunstschüler, die fürs Kostümieren ein ganz besonderes Privileg zu haben scheinen, wälzt sich durch die Straßen. Wagen mit Regern in buntem Zeug und weißen Köcken aus flatternden Bastfäden rumpeln vorbei. Diese Wilden grinsen nach Fenstern und Balkonen empor und ihre schwarzen Weiber werfen bunte Papierfahnen unter die Zuschauer, ziehen Nasen und stecken sogar die Zungen heraus. Wilde dürfen das! Dann sind eine Menge Reklamewagen da. Eine Jahnpuverfirma, die ihre Damen mit riesigen strohernen Zahnbürsten ausgestattet hat, mit denen nun allerlei Unk vollführt wird, den Männern der Hut vom Kopfe gebürstet, den Damen die Frisur tüchtig zerubbelt. Dann kommen große Zigaretten, die Nachbildung des rothaarigen Amor von der Zeitschrift „Das Magazin“ und anderes in buntem Wechsel.

Dresden will einen Karneval haben und es beginnt sich darin zu äben! Freilich, der rechte Volkshumor fehlt. Ob die Leute das noch lernen werden, ob sie noch zu schächtern sind, von Polizeijucht bedrückt? Im Stadlinnern, auf Altmarkt, See- und Prager Straße wälzt sich wohl eine lustige Menge hin, wirbelt eine Menge Staub empor, trampelt Konfetti, Luftschlangen und kaputtschlagene Pritschen zu mißfarbener Masse zusammen. Aber Kostümierte steht man nur wenige. Da ist ein langer bärtiger Bursche, der sich als Dame zurecht gemacht hat mit riesigen Strumpfbändern um die eckigen Knie und den blumengeschmückten Strohhut wankend auf dem geschorenen Kopf, dort kommt ein ganzer Trupp junge Mädels, die in die Ärmel ihrer Präter geschlüpft sind und es auf alle ihre Mißgeschwestern abgesehen haben, da stampft gravitätisch ein Indianer dabei mit großem Federschmuck und einer Wolldecke um die Schultern, die er bemalt und mit bunten Perlen bedacht hat. Drei kohlpecherabenschwarze Nigger grinsen mit breitem, feuerrot gemaltem Maul die Frauen an und machen durchaus sächsische Witze, und drei bunte Pierretten schleichen sich den Scheußälern an. Und alles bunt, hant Pritschen entzwei am Rücken seines lieben Nächsten und kein alter würdiger Herr, keine Großmama wird verschont. O, es muß ein ganz besonderer Genuß sein, einmal nach Herzenslust „heilen“ zu dürfen! Fliegende Händler bieten Pritschen, Luftschlangen und Mägen zum Kauf an und die Lokale sind von Menschen voll. Ja, wenn Dresden auch das rechte Karnevalstreiben mit Masken- und Maskenfreiheit noch nicht so recht weg hat, seine Bewohner werden es schon noch lernen, nach lauren Wochen frohe Feste zu feiern! Regina Verthold.

## Blumentisch und Garten.

Weltgewordene Blätter an Zimmerpflanzen sehen zwar ungesund aus, aber man sollte sie doch nicht ohne weiteres abreißen. Es entsteht auf diese Weise eine Wunde, die allerhand Fäulnispilzen freien Zutritt ermöglicht, so daß dadurch allein schon Pflanzen, namentlich Geranien, völlig eingehen können. In der Natur verschleißt jede Pflanze, bevor sie ein Blatt abwirft, die betreffende Stelle mit einer wulstigen Verdickung, welche den Luftzutritt verhindert. Man reiße also nicht, sondern schneide welke Blätter ab, lasse aber immer noch ein Stückchen vom Stiel stehen. Dieser fällt dann nach einiger Zeit ganz von selbst ab.

## Heitere Ede.

Frau: „Ich weiß wahrhaftig nicht, wo unter Junge all seine Fehler her hat — von mir jedenfalls nicht.“ — Mann: „Da hast du recht, die deinen hast du vollständig dir erhalten.“

## Gute Qualität

geht über alles. Nach diesem Grundsatz lassen es die Maggi-Werke an nichts fehlen, um auch in ihren Suppen das Beste zu bieten. Maggi's Suppen sind aus erstklassigen Rohstoffen hergestellt und von höchstem Wohlgeschmack. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen Maggi und die gelb-rote Packung.

Ein Würfel für 2 Teller 12 Pfennig.



## Düngemittel für Gemüsebeete.

Ersatz der verlorenen Kraft des Bodens.

Jeder Gartenfreund weiß, daß seine Gemüsebeete nur dann die gewünschten Erträge bringen können, wenn der Boden durch Düngung Kraft und Lockerung erhält. Die Erde wird durch die Wurzeln der Gewächse ausgezogen, und für Ersatz der verlorenen Kraft muß durch Düngung gesorgt werden. Am vorzuziehenden wird immer Stalldünger, besonders Rinderdung sein. Auch Hiegen- und Taubenmist ist von Wert. Viele Gartenfreunde können sich jedoch nicht in seinen Besitz setzen und müssen deshalb Umhau nach künstlichem Dünger halten. Vor allem ist da für guten Kompost oder gute Komposterde zu sorgen. Man gewinnt sie, wenn man an einer abgelegenen Stelle des Gartens alle Abfälle des Haushautes während des ganzen Jahres auf einen Haufen wirft und öfters mit Sauche, Spülwasser, Seifenwasser, Blut und dergleichen begießt. Ist der Haufen schon ziemlich hoch, so wird noch Erde und Kackstall zugefügt. Im Laufe des Jahres muß der Kompost öfters umgestochen und dabei jedesmal mit einer tüchtigen Portion Hornspäne oder echter Bremer Poudrette vermischt werden. Auf diese Weise wird bald eine Erde geschaffen, die sich nicht allein zum Aufstreuen auf das Land eignet, sondern in der auch die meisten Topfpflanzen kräftig wachsen und gedeihen. Als weiterer Ersatz natürlicher Dünger sind in erster Linie zu empfehlen: Hornspäne mit hohem Stickstoffgehalt und Bremer Poudrette. Sie werden in vielen Handelsgärtnereien mit Erfolg angewandt. Alle diese Düngemittel werden bei der Bearbeitung des Bodens aufgeföhrt und dann untergegraben. Auch in Wasser aufgelöst und damit gegossen, leisten diese Düngemittel die besten Erfolge. Die Hornspäne werden in einen Sack gesteckt und mit Steinen belastet in ein Wasserfaß gelegt, damit der Düngstoff auszieht. Nach etwa acht Tagen kann mit dem Wasser gegossen werden. Poudrette ist in Wasser aufgelöst, sofort zu gebrauchen. Sogenannter jaurer Gartenboden muß mit Kalk durchsetzt werden.

## Die Grosskampfschifflootten der Seemächte.

Bei Kriegsbeginn:	DEUTSCHLAND	VER. STAATEN
ENGLAND	667000 T.	203000 T.
1084000 T.	FRANKREICH	JAPAN
	207000 T.	100000 T.

Nach dem Abkommen von Washington 1922:		
ENGLAND	VER. STAATEN	JAPAN
580000 T.	500000 T.	300000 T.
FRANKREICH	DEUTSCHLAND	
	0	

### Wesentliches für den 28. Februar.

1683 \* Der französische Botschafter A. F. René de Méaurio in La Rochelle (+ 1757) — 1812 \* Der Schriftsteller Berthold Auerbach in Nordstetten (+ 1889) — 1812 Vertrag von Tilsit zwischen Preußen und Rußland gegen Frankreich.

## Aus Stadt und Land.

\*\* Zunahme des Handels nach Südamerika. Bis aus Washington gemeldet wird, passierten nach einem Bericht des Kriegsdepartements im Jahre 1924 166 deutsche Schiffe mit netto 728 347 Tonnen den Panamakanal, gegen 124 im Jahre 1923 und 62 im Jahre 1922. Dieses stete Wachsen des deutschen Schiffsverkehrs, der nunmehr die vierte Stelle einnimmt, zeigt, daß der deutsche Handel nach den südamerikanischen Hafenplätzen des Stillen Ozeans eine aufwärtsstrebende Kurve aufweist.

\* Die französische Regierung hat beschlossen, eine Million nach Guyana zu schicken, um dort nach Gold graben zu lassen. Man nimmt an, daß es möglich sein werde, jährlich für etwa 12 Millionen Franken Gold zu fördern.

## Der deutsche Rundfunk.

Seine Wirtschaftlichkeit und Organisation.

Vor einer Anzahl Pressevertretern verbreitete sich Staatssekretär Dr. Fredow vom Reichspostministerium über die Entwicklung des deutschen Rundwesens.

Der Vortragende bezeichnete den Rundfunk als ein wirtschaftliches Unternehmen, das in das öffentliche Leben einschneide. In Deutschland seien bisher 14 Sender tätig, die Eigentum der Postverwaltung sind; sechs weitere Sender sollen im Laufe des Jahres errichtet werden. Die Sender werden von den Beamten der Reichspost bedient. Die Rundfunkgesellschaften tragen die gesamten durch den Sendebetrieb entstehenden Kosten. Die Reichspost zieht von den Rundfunkteilnehmern die Gebühren ein, die je Teilnehmer monatlich 2 Mark betragen. 40 Prozent der eintommenden Summen fallen an die Reichspost als Entschädigung für allgemeine Verwaltungsarbeit, 60 Prozent an die Rundfunkgesellschaften zur Deckung der Programmkosten und des Sendebetriebes. Der auf die Reichspost entfallende Anteil an den Einnahmen betrug im Jahre 1924 2,17 Millionen Mark. Wenn man bedenkt, daß in allen Oberpostdirektionsbezirken insgesamt 1000 Beamte für den Rundfunk tätig sind, dann ist die Einnahme durchaus nicht überwältigend. Die dauernde Zunahme der Teilnehmer läßt aber hoffen, daß das Jahr 1925 günstigere Einnahmen bringen wird. Die Stadt Berlin trägt mit 220 000 Funkteilnehmern im Jahre 1924 den Löwenanteil der Einnahmen. Die Teilnehmerzahlen in den Provinzen stehen überhaupt in keinem Verhältnis zu der der Reichshauptstadt. Doch ist zu hoffen, daß sich im Verlaufe der nächsten Jahre nach der Schaffung weiterer Sender dieses Verhältnis nicht unerheblich verschiebt.

Bei dem weiteren Ausbau des deutschen Rundfunks sind noch

### große Aufgaben der Technik

zu lösen. Es hat sich ergeben, daß es vorteilhafter ist, Sender zu bauen, die mit größerer Energie arbeiten als die meisten der bisher errichteten. Auch eine einheitliche Bewirtschaftung der Sender ist notwendig, da noch nicht alle Sendestationen mit Uebersehbarkeit arbeiten.

## Für findige Köpfe.

### Lieder-Rätsel.

1. Um Abend, bevor ich zur Ruhe geh.
2. Ein Bellschen auf der Wiefe stand.
3. Es liegt eine Krone im tiefen Rhein.
4. Kein Feuer, keine Kohle kann brennen.
5. Reife, reife, fromme Reife.
6. Beste Reife, wie magst du so einsam.
7. O sah ich auf der Weide dort.
8. Rosen pflanze, Rosen blühen.
9. Wie ein stolzer Adler.

Werden die vorstehenden neun Lieberanfänge in einer anderen Reihenfolge gebracht, so ergeben die Anfangsbuchstaben den Namen eines bekannten Liebertkomponisten.

### Bilder-Rätsel.



### Buchstaben-Verzerrungs-Rätsel.

Aus den nachfolgenden 5 Wörtern sollen durch Umkehrung der Buchstaben je 2 neue, und zwar im Zusammenhang stehende Wörter gebildet werden.

Reichte Diadem Orgel Rotwein Weisheit.

### Scharade.

Ein sagt man vom geleerten Bezeug  
Doch helfen dir den Beutel leer.  
Das ganze fällt dir die Gemüder  
Mit vielen Schöden, reich und schwer.  
Doch, wer da strebt nach diesen Schöden,  
Der hängt sich selbst in keinen Regen  
Und liegt darin auf Lebenszeit.  
Eh' Gnade und Barmherzigkeit.

### Rätselprüfung.

de	sta	ten	tes	al	man
van	ser	ya	ste	nich	ke
der	je	de		got	sch
ist	ben	aus	der	den	e
zeit	zu	nich	das	de	hat

### Silben-Rätsel.

Aus den 26 Silben:  
bach bet chau bay be e er glau gar ha ham lar la nel och pe sang schmol se ti trap tun us va weud sind 18 zweisilbige Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. Weltliches Reich.
2. Stadt in Hannover.
3. Stadt im Freistaat Sachsen.
4. Wirtschaftliche Tätigkeit.
5. Genremaler.
6. Berg in Tibet.
7. Studentischer Trinkspruch.
8. Unterirdischer Weg.
9. Weiblicher Personennamen.
10. Biblische Person.
11. Vogel.
12. Geschichtlicher Ort in der Rheinpfalz.
13. Hauszier.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn gelesen, ergeben den Wahlspruch der Scotts.

### Schere-Rätsel.

Rach Reih Rofh Rofh  
Rufh Rofh Reih Rofh  
Rofh Rofh Rofh Rofh  
Reih Rofh Rofh Rofh

## Auflösungen aus voriger Nummer.

### Schere-Rätsel.

Es sind im ganzen 14 Personen auf dem Bilde, sind in ganzer Figur sichtbar; ferner drei hinter dem Clow, drei hinter dem linken Rand (Schirm, vom Partikelin bes folgt, und durch die Dumbelreihe gekennzeichnet), eine hinter der Mauer (Befen), zwei hinter dem rechten Rand (Täxerin mit Tiroler tangend) und Dietrich.

### Einspalt-Rätsel.

Das rechte erkennen und nicht tun, ist Mangel an Mut.

### Silben-Rätsel.

Erich Ruden Therese Kuriz Nuzel Gisela Ungeburg Ottilie.

### Pyramiden-Rätsel.

— Ertrage ohne Klage. —

### Buchstaben-Rätsel.

— Räge — Räge. —

### Verwandlungs-Aufgabe.

Korn	Kort	Koll	Kall	Koff	Krot
Korn	Korn	Kort	Kort	Kort	Krot
Korn	Kern	Bern	Bern	Bert	Beit
Korn	Horn	Horn	Horn	Horn	Orn

### Etat-Aufgabe.

B hat r B, f D, f 10, f 8, f 7, g 2, g 8, g 8, r 10;  
E: e 16, e 8, e D, e 9, e 8, e 7, r 8, r D, r 9, r 8.  
Gang des Spiels:  
1. g B, f 7, e 7. — 2. e D, f D, e 10 (— 32). —  
3. r 10, r 8, r D. — 4. g 7, g 8, e 8 (— 40). —  
5. g D, e D, f 8. — 6. f 9, f 10, r 8 (— 54). —  
7. g 8, e 8, e 7. — 8. g 9, e 9, f D. —  
9. e B, f 8, r 8. — 10. f B, r B, r D (— 61).  
B durfte im vierten Etich auf g 7 nicht schneiden, nachdem B schon zwei Karben gezogen hatte.





# Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr 50

Sonnabend den 28 Februar 1925

91. Jahrgang

## Die Siegerin.

Roman von E. von Bornen.

(II. Fortsetzung)

Breitling machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ich habe keine Ahnung“, unterbrach er. „Seh' ihn eben zum ersten Male — — Aber Sie haben recht — er könnte es sein — — Wie meinst du, liebe Schwägerin?“ Eine war schüchternen Blickes neben ihm aufgetaucht. „Das wäre ein alter Bekannter von Frau Borgstedt und Isa? Sehr komisch — — meine Frau hat mir nie ein Wort von ihm erzählt.“

„Sie scheint ihn nicht sehr gut leiden zu können, sie war ganz erschreckt, daß wir ihn eingeladen haben“, berichtete Aine mit einer gewissen Schadenfreude. Ihr selber gefiel der fremde Gast auch nicht — er war so kühl und steif und von oben herab, gerade wie die große schöne Frau dort in dem weichen, silbergrauen Seidenkleide — er paßte recht gut zu der! Und sie gönnte einen dem andern so recht von Herzen — —

Rosen wäre sicher äußerst erstaunt gewesen, hätte er einen Blick in den Gedankengang der jungen Hausfrau werfen können, die so schüchtern und unbeholfen ihre Fingerspitzen auf seinen Arm gelegt hatte und bei Tische in völliger Geistesabwesenheit blindlings das verkehrteste Zeug auf seine höflichen Unterhaltungsversuche antwortete.

Bei Tisch herrschte eine sehr angeregte Unterhaltung. Papa Quedenfeld war, wie immer, in vorzüglichster Laune — Breitling gleichfalls, besonders, nachdem er sich überzeugt hatte, daß es Hummern und Krammetvögel gab — der kleine Doktor sprach, da er auch keine Tischdame hatte, den Weinen desto eifriger zu — und Viktoria beherrschte, ohne es zu wollen, die ganze Tafelrunde durch ihre stegreiche Schönheit, ihre blendende Heiterkeit und Frische. Sie sprach nicht viel mit Rosen, der es nach mehreren verunglückten Versuchen aufgegeben hatte, die wunderbar zerfahrene, kleine Hausfrau zu unterhalten; aber sie wußte doch, daß er ihrem Gespräche mit den anderen, besonders dem hitzigen Wortgefecht mit Breitling, lauschte, und dies Bewußtsein war es, was ihren Augen solchen Glanz, ihrem schönen Munde solche Beredsamkeit verlieh. —

Sie hatte ihn nicht wiedergesehen seit jener überraschenden Begegnung im Birkus. Er hatte schon am Montage darauf nach seiner neuen Bestimmung abreisen müssen, was er ihr durch ein paar flüchtige Zeilen mitgeteilt hatte, und war erst am heutigen Vor-

mittage zurückgekehrt. Aber sie hatte die ganze Woche über an jenen Abend gedacht.

Sie versuchte, ihn ganz zu verstehen! Gerade das Unausgeglichenste, das Widerspruchsvolle in ihm, zog sie an. Ihr scharfer, zerfetzender Verstand war immer tätig, auch wo ihr Herz sprach.

Mit erstaunlicher Klarheit hatte sie unter dem Deckmantel des ruhigen Gelehrten, des kühlen, nüchternen Denkers, ein leidenschaftlich pochendes, heftig verlangendes, wunderbar jung gebliebenes Herz entdeckt.

Sie fühlte wohl, daß es etwas Mächtiges, Zwingendes gewesen sein mußte, was ihn an jenem Abend noch spät in ihre Nähe getrieben hatte. Und daß er dann doch wieder zu scheu, zu besangen gewesen war, um sich gleich zu erkennen zu geben — auch das glaubte sie gleich zu verstehen.

Nun sah er neben ihr, kühl, gerade und ruhig, den Blick häufig gesenkt, selten die Rede an seine andere Tischnachbarin, nicht ein einzigesmal an die gegenüberliegende Isa wendend. Und in Viktorias Seele war ein jauchzendes Frohlocken, eine köstliche Gewißheit.

Isa war still, wie immer. Sie hätte auch gar nicht viel Zeit und Gelegenheit zum Plaudern gehabt, selbst wenn ihr danach verlangt hätte. Papa Quedenfeld nahm ihr Ohr und Auge fast ausschließlich in Anspruch, sie hatte nur nötig, ihm von Zeit zu Zeit mit einem Lächeln, ein paar halblauten Sätzen zu antworten. Der Mann ihr gegenüber, der begierig auf jedes dieser leisen Worte lauschte, erhielt nicht einen einzigen Blick.

Ihr Bruder neben ihr, der Hausherr, war noch schweigsamer als sie; aber seine Augen redeten eine um so deutlichere Sprache. Sie hingen mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit an Viktorias bewegtem Antlitz. Alles andere, was um ihn her vorging, war ein wesentlicher Traum. Er sah, er hörte nur sie — das herrliche Weib, das er von Kindheit an geliebt, das einst lächelnd von ihm schied, während er ihr tausend glühende Tränen nachweinte, — das sein brennendes Herz verschmäht hatte, um einem reichen, ungeliebten Manne anzugehören — das schuld war an all dem Jammer seiner Jugend, dem Elend dieser Ehe, in die er nach ihrem Verluste stumpf und gleichgültig hineingetaumelt war.

Komödie! Komödie alles! Um die prächtige, sunfelnde, duftende Tafel, unter dem glänzenden Schein der Kerzen saßen lächelnde, gepuzte Menschen und führten gleichgültige Gespräche, während die Herzen

klopfen und bangen, glühende Ströme von einem zum andern rannen, unsichtbare, unzerreißbare Fäden Köpfe und Sinne umstrickten!

Erich Langsdorff ertrug den Lärm, die Helle, die Unruhe um ihn her kaum noch. Er mußte sich zwingen, sitzen zu bleiben, äußerlich die Pflichten des Hausherrn zu erfüllen. Er riß seine Augen von Viktoria los, um die Qual ertragen zu können.

Er sah seine Schwester stumm und bleich neben sich sitzen, er blickte in seines Schwagers weingerbetetes Gesicht, mit dem brutalen Sinn, den sinnlichen Lippen. Ein großer Widerwille erfaßte ihn — ein Ekel vor sich selber, vor diesem schalen, öden Leben um ihn her. Er lachte laut und heiser auf, daß die andern ihn ganz verwundert anschauten. Dann stürzte er sich mit einem Male in die eifrigste Unterhaltung, riß das Wort an sich, warf mit beißenden Sarkasmen umher —

Jrgend ein Wort hatte er aufgegriffen, mitten aus seines Schwagers Rede heraus. Ueber Freiheit und Entschliebung, Recht der Selbstbestimmung, hatten die anderen hitzig disputiert. Da lachte er wieder mitleidend.

„Niemand schafft sich ein Schicksal selbst!“ rief er. „Das häßliche, nackte, gleichgültige Ungefaß regiert uns. Wir sind Sklaven der Verhältnisse, Produkte des Milieus, in das wir vom Zufall gesetzt wurden, lächerliche, bejammerwürdige Spielbälle fremder und eigener Leidenschaften!“

Viktoria hatte sich in ihrem Stuhl zurückgelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, und sah den Jugendfreund ernst und durchdringend an.

„Sie reden, was Sie selbst nicht denken!“ sagte sie, als er höhnlachend schwieg und den Inhalt seines Sektglases auf einen Zug hinunterstürzte. „Nur weibliche Männer — nur Frauen, die sich ihrer Menschenwürde nicht bewußt sind, können ernsthaft solche Worte brauchen! Sehen Sie sich nicht selbst herab! Wir können straucheln, aber wir müssen vom Falle wieder aufstehen. Wir können irre gehen, aber wir müssen den richtigen Ausweg suchen. Noch immer können wir Meister unseres Schicksals werden, und der schönste Lohn blieb dem Ueberwinder —“

Er lauschte ihr vorgebeugt, den glühenden Blick fest in ihre grauen Augensterne gesenkt. In seine Stirn stieg dunkle Rote — er wollte etwas erwidern da hob seine Frau, geräuschvoll mit dem Stuhle rückend, die Tafel auf. Sie hatte angestrengt beobachtet, was an der anderen Tischdecke vorging, und die lebhafteste Wechselrede behagte ihr nicht, seitdem die heim-

Ich gehakte Frau auch Erich mit hineingezogen hatte. Mit erzwungenem Lächeln nahm sie Rosens Arm und ließ sich von ihm in den Salon hinüberführen. Sie war böse auf ihn — sie hatte ihm nun so schöne Gelegenheiten gegeben, sich seiner Angebeteten zu nähern, und er hatte fast die ganze Zeit über stocksteif dagestanden und kaum aufgesehen.

„Sind Sie mir böse, gnädige Frau?“ fragte Rosen halb laut, als er sich beim Besegneter Mahlzeit-Sagen über Issa Hand beugte.

Sie sah ihm still und sanft in die flehenden Augen, die er zum ersten Male heute abend voll auf sie zu heften wagte.

„Nein, — gewiß nicht!“ versetzte sie leise, daß nur er sie verstand. Ein schwaches Erröten, der leichte Abglanz eines Lächeln flog über ihr Gesicht, als sie lebhafter weiter sprach: „Ich hätte eher Grund zu solcher Frage — ich war bei unserem letzten Zusammentreffen in Westerland so sehr heftig und unfreundlich.“

Es berührte ihn eigentümlich, daß sie fast heiter von damals sprechen konnte. Er fand nicht gleich eine Antwort.

„Ich war an jenem Nachmittage tief beunruhigt — unsicher —“ fuhr Issa nach einer Pause fort. „Viel leicht ist das eine Entschuldigung, eine sehr schwache freilich.“

Jrgend etwas würgte ihn noch immer an der Kehle.

„Und jetzt sind gnädige Frau wieder ganz ruhig und sicher?“ fragte er mühsam atmend, und wußte gar nicht, mit wie großer Bitterkeit er sprach.

Die wundervollen, abgrundtiefen Augen sahen ihn an, ohne daß eine Wimper zuckte. —

„Ja,“ sagte Issa einfach und wandte sich ab.

Man stand plaudernd umher; es wurde Kaffee und seiner Likör angeboten. Der kleine Doktor, der sich einen Spitz angetrunken hatte, hob sein Kognatgläschen huldigend gegen Viktoria.

„Den schönen, den holden Frauen!“ rief er und stieß leicht mit der Zunge dabei an. Dunkel durchzuckte ihn das Empfinden, wie erfreulich es sei, daß seine holde Herrin dies nicht mit anhören konnte. „Die Frauen sind die Kronen der Schöpfung.“

„Eine nicht ganz neue Bemerkung,“ warf der daneben stehende Mittelmeister spöttisch ein. Der kleine Doktor ließ sich nicht beirren.

„Sie sind die Blumen im Garten des Lebens,“ rief er emphatisch, „der Schmutz, die Ehrenkette des Mannes.“

„Puh!“ machte der Mittelmeister. „Die Kette am Hals — da haben Sie recht, Verehrtester! Was ist eine arme Frau anderes? Sehen Sie her —“ er faßte Issa Arm und zog sie näher — „dies ist mein Bettelarmband, Herr Doktor.“

Eine momentane, peinliche Stille trat ein. Issa wich einen Schritt zurück — der Doktor lachte verlegen; er hielt es wohl für richtig, die rohen Worte als Witz aufzufassen. Rosen hatte unbewußt die Hände geballt. Papa Luedensfeld drehte sich mit rotem Kopfe

um; der gute Mann fühlte Issa Kränkung wie eine eigene, und Breitling, der heute stark getrunken hatte, war bisher noch nie in seiner Gegenwart so ausschlagend geworden. Er wollte gerade seinem Aerger Luft machen, da schnitt ihm seine Tochter das Wort vom Munde ab, indem sie harmlos sagte:

„Ach, — Armband! Papa hat mir gestern ein so hübsches geschenkt, Issa, — — ich muß dir's gleich einmal zeigen.“

Sie ging zu ihrem Schmuckschränkchen hinüber, um es zu holen. Rosen sah ihr ganz erstaunt nach. War das wirklich äußerste — Unbefangtheit, oder war die kleine Frau am Ende garnicht so unbedeutend, wie er bei Tische Grund gehabt hatte, anzunehmen?

Wie dem auch war: Die schwüle, unbehagliche Pause war vorübergegangen. Eine holte mit gewichtiger Miene das Schmucktui hervor und öffnete es. Issa bewunderte gefällig die schönen Brillanten, und die Herren standen mit äußerlicher Aufmerksamkeits daneben.

Viktoria hatte nichts von der verlegenden Aeußerung Breitlings und dem, was darauf folgte, gehört. Sie war, die Koffkaffe in der Hand, mechanisch durch die prunkvolle, glänzend erleuchtete Zimmerflucht weiter gegangen, hatte hie und da ein Bild, einen Kunstgegenstand, bewundert und dabei ihren Gedanken freien Lauf gelassen. Eine neue Idee beschäftigte sie, die vorhin urplötzlich über sie gekommen war.

Jetzt befand sie sich im letzten Raume — in Doktor Langsdorffs Arbeitszimmer. Und da kam auch schon der, an den sie eben gedacht hatte, hinter ihr her.

„Das sind ja noch die alten Möbel aus Ihrem Vaterhause, Erich,“ sagte Viktoria und blickte sich aufmerksam um. „Wissen Sie, daß mir's hier —“ sie wies mit der Hand auf die blüherbedeckten Wände, den altmodischen, riesigen Schreibsekretär, das umfangreiche Mahagonisofa — „daß mir's hier, zwischen all' diesen Bekannten, am allerheimlichsten ist in Ihrem schönen Heim!“

„Schönes Heim!“ Erich Langsdorff lachte bitter auf. „Bemühen Sie sich nicht, Frau Viktoria — Sie finden diesen aufdringlichen Prunk dahinten“ — er wies mit dem Daumen über die Schulter — „so wenig schön, wie ich. Und das“ — wieder die verächtliche Bewegung — „ist auch nicht mein Heim. Meine Heimat, mein Reich, meine Welt sind diese vier engen Wände hier — Begreifen Sie das?“

Sie nickte.

„Sehr wohl begreife ich Sie“, sagte sie ernsthaft. „Besser, als Sie ahnen — — Erich, mein alter Freund, ich dachte gerade an Sie, als Sie kamen — ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

„Und ich Ihnen!“ unterbrach er sie heftig; sie sah, daß er in größter Erregung war. „Sie sollen mir erklären, was Sie vorhin meinten — Sie machten mir solch' herben Vorwurf.“

„Ich — Ihnen?“

„Ja — Sie sprachen von weibischen Männern, die sich tatenlos ihrem Geschick unterwerfen — ich weiß es wohl, Sie meinten mich damit!“

Richt Sie — was denken Sie! Ich rede im Allgemeinen! Denn Sie, Erich —“ sie sprach langsamer, sie sah ihn wieder durch's Rinne an — „Sie sind ja nicht der haltlose Schwächling, der in erkanntem Irrtume verharrt, der nicht sein Geschick zu meistern versteht.“

„Viktoria!“ Er trat ungestüm auf sie zu, packte ihren Arm und hielt ihn rücksichtslos mit beiden Händen umklammert. „Spotten Sie nicht über mich — das wäre hart, grausam, unerträglich gerade von Ihnen — — Sie wissen am allerbesten, daß ich schwach, jammervoll schwach gewesen bin — ich war eben so abgestumpft, so gleichgültig, daß es mir garnicht der Mühe wert erschien, zu kämpfen — — um was auch? Wozu nutzte mir meine Freiheit? Jetzt aber — jetzt ist es etwas anderes — Ihre Worte haben mich geweckt.“

Stoßweise, außer sich vor Erregung, hatte Erich seine Bekenntnisse hervorgesprudelt. Noch immer hielt er sie mit krampfhaftem Griffe — Viktoria löste mit der freien Hand sanft seine Finger von ihrem Arm und hielt seine zuckende Rechte fest.

„Es war allerdings meine Absicht, Sie zu wecken, wie Sie es nennen,“ sagte Viktoria mit ruhiger Bestimmtheit. „Sie haben ganz recht mit dem Worte — Ich brauchte nur aufzuwachen, was längst in Ihnen schlief, Erich — Sie wissen jetzt, was Sie schon lange gefühlt haben, daß Sie sich frei machen müssen — — und nicht nur sich selbst! Auch Issa müssen Sie aus der unwürdigen Knechtschaft erlösen.“

„Issa!“ murmelte Erich Langsdorff und senkte tief das Haupt. „Meine arme Schwester — ja! Sie trägt noch schwerere Last, als ich.“

„Und sie ist solche zarte, leichtverletzte Seele,“ fuhr Viktoria mit steigender Wärme fort. „Sie bedarf des Haltes, des Führers — — Wer könnte ihr das besser sein als Sie? Um ihretwillen müssen Sie stark sein — und fest — und hart, wo es Not tut — dann wird der Sieg nicht ausbleiben, glauben Sie mir das, die ich selbst jahrelang um meine Freiheit gekämpft habe! Und wenn Sie dann beide das Ziel erreicht haben — welch' glückseliges Geschwisterleben können Sie dann miteinander führen! Sie werden für Issa arbeiten — dem Mutigen gehört die Welt.“

Sie sprach mit hinreißender Begeisterung; er hörte ihr zu, bebend vor Entzücken und vor Qual; perlen gleich rollten die Worte über ihre roten Lippen, und jedes Wort dünkte ihm ein Evangelium — — So schön, so begehrenswert war sie ihm noch nie erschienen, wie in diesem Augenblicke. Er nahm ihre Hand, und drückte sie an sein Herz, das in rasenden Schlägen pochte.

„Und wenn ich frei bin, Viktoria?“ flüsterte er. „Sie sprachen von dem Lohne, der dem Sieger wird.“

Sie schrak aus ihrer Begeisterung empor und sah ihm befremdet ins Gesicht, in die funkelnden Augen.

„Lohn?“ wiederholte sie. „Den werden Sie dann mühelos ernten — — machen Sie sich vor allen Dingen erst frei.“

2

Tag

Bey  
Jutr  
Dem  
Fert

Nr.

Dippol  
Girich' d  
vereins  
legten Jah  
ordnung w  
dem heimg  
raf. Die  
Zeichen ih  
grüßung d  
Zimmerma  
auf 1924.  
Stabilitäts  
markt u  
der Sch  
R. Hentsch  
und später  
hande des  
des Danke  
des Helms  
grüßer und  
Jahresvers  
sprechungen  
Landes im  
1924 erleb  
Landesvor  
Stadttrat  
28. Juni, u  
zum Land  
giederzahl  
Buchdruck  
Brandmeie  
Fechtsche  
Obersecht  
mit der W  
ihnen eine  
Herung des  
Jahresbau  
war von  
lotterie bei  
163 Mark  
Kontroll



Nr. 4

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1925



**AN · DEN · REGEN**  
VON · ILSE · HERLINGER

Regen, Regen tropfe,  
An mein Fenster klopfe,  
Singe mir ein Schlummerlied,  
Singe mir von Wald und Ried,  
Und von Feld und Gassen,  
Ded' jetzt und verlassen.

Uff, was bist du heftig!  
Schlägst ja gar zu kräftig  
An mein kleines Fensterlein;  
Wöchtest wohl zu mir herein?  
Laß nur diese Späße!  
Mag nicht deine Rässe. —

Willst mir bange machen?  
Ach, das ist zum Lachen!  
Denn gleich kommt mein Mütterlein,  
Rüht mich lieb und sagt: „Schlaf' ein!“  
Bis zum goldnen Morgen  
Bin ich dann geborgen!

## Es ist doch nicht so leicht!

Von Tante Holla.

Das war heut' eine Freude in der Kinderstube! Onkel Karl war zu Besuch gekommen und hatte jedem der Kinder etwas Schönes mitgebracht. Inge wollte die neue Puppe gar nicht mehr aus den Armen lassen, Rudi wurde nicht müde, seinen bunten Brummkreisel aufzuziehen, und Heinz hatte sich gleich auf seinen Lieblingsplatz, den großen Lehnstuhl am Fenster, zurückgezogen und sich in das neue Sagen- und Märchenbuch vertieft.

„Nun, Heinz,“ erkundigte sich Onkel Karl beim Mittagessen, „wie gefallen dir denn die Geschichten?“

„O, sehr gut, Onkel,“ meinte Heinz, „nur ärgere ich mich über die dummen Menschen, die gerade das sagen oder tun, was ihnen die Fee verboten hat und sich dadurch ihr schönes Geschenk immer wieder entgehen lassen. Mir würde das sicher nicht passieren, ich würde schon gut aufpassen.“

„Nun,“ bemerkte Onkel Karl, „das möchte ich doch nicht so ohne weiteres glauben. Gerade das Verbotene reizt, und du würdest dich in solchen Fällen nicht anders benommen haben als die guten Leute in deinem Buche. Die Feen oder guten Geister wollten eben ihre Gaben den Menschen nicht so einfach in den Schoß werfen, sondern sie zur Selbstbeherrschung erziehen und sie anspornen, ihre Willenskraft zu stählen.“

„Na, ja,“ gab Heinz bereitwillig zu, „ich kann es ja begreifen, wenn sie aus lauter Neugierde ein Verbot übertreten,“ (das sagte er wahrscheinlich aus eigener Erfahrung) „aber so irgend ein bestimmtes Wort nicht aussprechen, das hätten sie doch wahrhaftig fertig kriegen können.“

„Das kommt immerhin auf die Umstände an,“ wandte Onkel Karl ein. „Aber ich will dir einen Vorschlag machen: Ich verspreche dir einen neuen Tuschkasten unter der Bedingung, daß du heut' nachmittag auf dem Spaziergange das Wort „aber“ nicht öfter als zweimal sagst.“

„Ha,“ prahlte Heinz lachend, „wenn's weiter nichts ist, das will ich schon fertig kriegen.“

Die Stunde des Spazierganges war herangekommen, und fröhlich umsprangen die Kinder Onkel Karl, als es nun zum Städtchen hinaus in den nahen Wald ging. Am lustigsten war Heinz, denn er sah sich schon sicher im Besitze des verheißenen Tuschkastens. Eine Weile ging auch alles gut. Wollte ihm ein „aber“ entchlüpfen, besann er sich noch rechtzeitig, und aus dem „a“ wurde ein langgezogenes „Ach“, worüber sich Inge totlachen wollte, was ihr jedoch jedesmal einen Puff von dem gekränkten Bruder eintrug. Da tippelte plötzlich ein kleiner Fink über den Weg, und Onkel Karl rief: „Ei, seht mal, den kleinen Spaß!“

„Aber, Onkel, das ist ja ein Fink,“ lachte Heinz, doch schnell verging ihm das Lachen, als Onkel Karl ihn bedeutungsvoll ansah. O wehl da war er richtig darauf hereingefallen. Jetzt wollte er aber doppelt aufpassen, denn der Onkel wollte es sicher darauf anlegen, ihn aufs Glatteis zu führen. Als dieser daher vor einer großen Buche stehen blieb und harmlos äußerte: „Das ist ja eine mächtig hohe Eiche,“ da zwinkerte Heinz schelmisch mit den Augen und meinte: „Meinst du nicht, daß es eher eine Buche ist?“ —

Als sie bald darauf den See erreichten, machte es ihnen allen den größten Spaß, flache Steine so ins Wasser zu schleudern, daß dieselben erst ein paarmal auf den Wasserspiegel dahinhüpfen ehe sie in die Tiefe versanken. Besonders Heinz war ein Meister darin, und Onkel Karl lobte seine Geschicklichkeit.

„Ach,“ rief da Heinz im Eifer, „das war noch gar nichts, aber jetzt pass' mal auf!“

„D,“ rief Inge, „jetzt hast du zum zweiten Mal „aber“ gesagt,“ und Heinz wurde ordentlich rot vor Aerger über sich selbst. Fast schien ihm die ganze Freude am Spaziergehen verleidet, und er verhielt sich eine Weile ziemlich wortkarg. Doch als Onkel Karl auf der Wiese einen Wettlauf vorschlug, siegte seine frohe Laune, und er jagte wie ein Hase davon, um als erster am Ziel anzulangen.

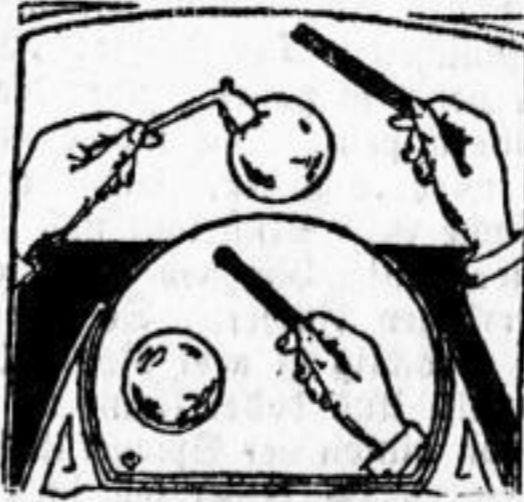
Er atmete aber doch ziemlich erleichtert auf, als es endlich an den Heimweg ging. Kurz vor dem Haus schlug sich der Onkel an die Stirn und rief: „Kinder, wir sollten ja noch ein Brot vom Bäcker mitbringen, das haben wir doch richtig vergessen! Willst du schnell noch hinlaufen und eins holen, Heinz?“ „Gerne Onkel,“ kam die schnelle Antwort, „aber ich habe ja kein Geld!“ Im selben Augenblick hätte sich der arme Heinz am liebsten die Zunge abbeißen mögen, denn der Onkel Karl drohte lächelnd mit dem Finger: „Ja, ja so leicht ist die Sache doch nicht, mein lieber Junge! Aber wir wollen es morgen noch einmal probieren. „Beharrlichkeit führt zum Ziel“ und „Übung macht den Meister!“

Und richtig! Am nächsten Tage bestand Heinz die Probe schon besser, nur ein einziges Mal kam das verbotene Wort über seine Lippen, und stolz zeigte er seinen Freunden bald darauf den ihm von Onkel Karl geschenkten, schönen Tuschkasten.

### Die folgsame Seifenblase.

Es ist Euch allen wohlbekannt, daß man mit einer Siegellackstange oder einem Hartgummi-Federhalter Papierstückchen anziehen kann. Daß aber auch Seifenblasen diesen folgen, werden die wenigsten von Euch wissen. Da man aber eine reizende Spielerei hieraus entwickeln kann, will ich Euch mit dem Kunststückchen bekannt machen.

Nachdem wir eine Siegellack-Stange an einem Seidentuch stark gerieben haben, pusten wir uns eine nicht zu große, den Umfang einer Faust nicht überschreitende Seifenblase und bringen nun in deren Nähe den Siegellack. Alsdann wird sich die schimmernde Blase von der zu ihrer Herstellung benutzten Tonpfeife zu der Siegellackstange hinüberziehen und bald ganz von der Pfeife losgehen, um nunmehr durch das Zimmer zu folgen, wohin Ihr auch immer mit dem Siegellack-Zauberstab den Weg weisen werdet. Nach Belieben kann



man die Blase auch fallen oder emporsteigen lassen. Beim Abziehen der Seifenblase von der Pfeife ist Vorsicht zu beachten, da sie sonst leicht platzt. Ein kurzer, aber nicht unsanfter Ruck mit der Pfeife wird dem schimmernden Ding die Scheidung erleichtern.

### Der Daumen und seine vier Brüder.

Das ist der Herr Gevatter.  
 Vier munt're Brüder hat er.  
 Den einen heißen sie: Weisemir!  
 Viel lust'ge Bilder zeigt er dir.  
 Der nächste nennt sich: Mitterich.  
 „Der Längste,“ spricht er stolz, „bin ich!  
 Den folgenden taufte sie: Reifelbein:  
 er wartet auf ein Ringelein.  
 Der letzte, namens Schnippedill,  
 ist klein und weiß nicht, was er will.

G. P. S. Cabanis.

Brandmeie  
 Fachtstade  
 Obersechtm  
 mit der B  
 ihnen eine  
 herung der  
 Labresbau  
 war von S  
 lotterie bek  
 163 Mark  
 Tageszeitu  
 Gesellschaft  
 fallen. Ob  
 lich ihrer  
 Mitteln d  
 Mehrere  
 Christoph-  
 handsmitgl  
 gegengeno  
 Mark unt  
 ig befund  
 mögen geg  
 ig gespro  
 Straßberg  
 handsmitgl  
 Stelle des  
 kuristen S  
 Lempe nei  
 grund zur  
 gältiger, u  
 Reihe von  
 Lempe ein  
 fährer wi  
 Dankes un  
 träge lager  
 1925 sekte  
 vertretende  
 des Vertra  
 Anwesende  
 Sitzung ge  
 Weiterbau  
 verein ber  
 — Sc  
 einigun  
 hauptverfa  
 and insbes  
 den Vorst  
 verstorben  
 erteilt der  
 langreicher  
 gegeben se  
 and passiv  
 gefunden:  
 In Ehren  
 Rieker-  
 tungs-Ins  
 Öbting-  
 Zur Werk  
 eine Wie  
 kaltet, die  
 sondere E  
 der Verba  
 mulliger S  
 vier Mon  
 2 Prämie  
 schaffung  
 kaffete R  
 eine Einn  
 1746, — 9  
 35,81 Ma  
 and für r  
 lastung er  
 Schriftföh  
 Wiederwa  
 Bander

## Rätsel-Lese.

### Bilder-Rätsel.



### Kamm-Rätsel.

Von Rudl, Otto und Hermann Rende.

a	a	b	d	e	e	e	e	e	e	e
f	g	h	i	i	i	i	i	i	i	i
i	l	m	n	n	n	n	n	n	n	n
o	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r
r	s	s	t	t	t	t	t	t	t	w

Die Buchstaben in obenstehender Figur sind so zu ordnen, daß der Kammrücken einen deutschen Dichter nennt. Die Zähne bezeichnen: 1. germanische Göttin, 2. Knabennamen, 3. Organ, 4. Tier, 5. amerikanisches Gebirge, 6. Nest.

Rätsel-Lösungen: Silben-Rätsel: Schabernad, Iller, Ebene, Rastau, Konstanz, Ingwer, Ebold, Wagemut, Institut, Chemie, Zeiger. — Stentwig — Kreuzritzer. — Zahlen-Rätsel: Ganghofer, Ahorn, Noah, Genf, Hanf, Ofen, Fee, Erna, Roggen. — Wort-Rätsel: Tier — Tiger.

### Fuchs und Auerhahn.

Ein Auerhahn saß in frühester Morgenstunde auf einer hohen Tanne am Rande eines Teiches. Balzend schlug er mit den Flügeln und machte mit dem Schwanz ein schönes Rad. Von seinem Loden herbeigerufen, kam ein Fuchs dahergeschlichen. Der dachte: „Ei, das ist ein feiner Braten! Der würde mir heute so passen. Aber die Sorte ist schlau, und läßt sich nicht so leicht übertölpeln. Wie mache ich es nur, daß ich den Kerl kriege? — Halt, so wird es gehen,“ dachte er weiter. „Auerhähne sind sehr eitel. Ich versuche es!“ Und laut und freundlich rief er: „Ei, guten Morgen, Herr Auerhahn! Ihr seid heut' ja wunderschön! Was schlägt ihr für einen herrlichen Fächer! So Schönes sah ich noch nie bei einem euresgleichen! Prächtigt ist euer Rad! Viel tausendmal schöner wie das des stolzen Pfaus! Und dabei könnt ihr es selbst nicht einmal bewundern! Besonders von hinten der Spiegel ist ja ohnegleichen. Wenn ihr den sehen könntet!“ — — „Ja, leider seh' ich's nicht!“ rief der Auerhahn, und blähte sich, daß er fast platzte. „Bin ich wirklich so schön?“ fragte er den schlauen Fuchs, und der beeilte sich zu rufen: „Aber gewiß, schwingt euch nur hier auf den untersten Ast, da könnt' ihr im Bach euer herrliches Bild selbst sehen!“ Und der listige Fuchs sah, wie der eitle Auerhahn immer tiefer herabsprang, bis er auf einem niedrig hängenden Ast anlangte, wo er sich im Teich bespiegeln wollte, um seine große Schönheit selbst zu bewundern. „Wenn ich eine Auerhenne wäre,“ rief Meister Reineke nochmals, „um mich wäre es bei eurem Anblick geschehn! Jede Feder glänzt ja heut' im Morgenrot an euch wie Gold!“ — — Jetzt sah der umschmeichelte Auerhahn sein Bild im Teich, da sprang der Fuchs zu, packte ihn am Kragen und rief hohnlachend in sein Angstgeschrei: „Dummer Tölpel! Eitler Tropf! Was liegt mir an deiner Schönheit? Deinen Braten will ich haben!“ — — — Und die Federn stoben, als er ihn verspeiste. — — —

Helene von Brockhusen.